



Denkmale und Mahnmale
Orte des Erinnerns

Denkmale und Mahnmale

Orte des Erinnerns

Vorwort



Die Broschüre Denkmalpflege in Niederösterreich widmet sich zum ersten Mal den Denkmalen im engeren Sinn – Denkmalen und Mahnmalen, die im öffentlichen Raum an Persönlichkeiten oder historische Ereignisse erinnern sollen. Die damit verbundene Erinnerungskultur ist dem Wandel der Zeiten und den – vor allem politischen – Umständen unterworfen.

Die Tradition der Denkmalsetzungen reicht in der Geschichte weit zurück, in dieser Broschüre wird der Rückblick bis in die Römerzeit gemacht. Denkmale wurden Herrschern, Künstlern, Politikern und anderen berühmten Personen des öffentlichen Lebens gesetzt. Sie wurden aber auch oft von den Herrschenden selbst als Propagandamittel eingesetzt. Mahnmale hingegen erinnern an tragische Ereignisse und sollen uns so warnendes Zeichen sein.

Denkmale und Mahnmale prägen unsere Ortsbilder, sollen ein Zeichen der Erinnerung sein, werden von uns aber nur selten bewusst wahrgenommen. Rücken Sie mit dieser Broschüre die Denk- und Mahnmale in Niederösterreich wieder in Ihr Blickfeld und begeben Sie sich damit auf eine Reise in die Vergangenheit!

A handwritten signature in green ink that reads "Dr. Erwin Pröll". The signature is written in a cursive, flowing style.

Dr. Erwin Pröll
Landeshauptmann von Niederösterreich

Editorial

In der digitalen Welt gibt es keine Originale mehr. Nur unendlich viele Kopien. Alle Informationen, die wir digital übermitteln, sind umgewandelt in eine begrenzte, binäre Zeichenmenge, bestehend aus den Symbolen 0 und 1. Alle Kopien sind gleiche Originale.

Aber zeichnet sich ein Denkmal nicht gerade dadurch aus, dass es ein einmaliges Original ist? Ein bewusst als Erinnerungsmal gesetzter Gegenstand ist oder zum nachträglich mit Bedeutung aufgeladenen Objekt wird?

„Was ist ein Denkmal?“ Andreas Lehne stellt in seinem Beitrag die wichtige Frage, ob im weiten Spektrum von Objekten, den der Begriff „Denkmal“ umfasst, „Kulturlandschaften, denen geringere öffentliche Wahrnehmung zuteil wird und deren historische und ästhetische Qualitäten gerne wirtschaftlichen Interessen geopfert werden“ nicht einen weit schonungsvolleren Umgang verdienen würden: „Kulturlandschaft“ im Sinne einer „... nicht vermehrbaren, einzigartigen, ökologisch und ökonomisch gleichermaßen wertvollen Ressource ...“

Erst unter Maria Theresia setzt die Schaffung von Denkmälern nach unserem heutigen Verständnis ein, berichtet Nina Kallina in ihrem Beitrag. „Im Jahr 1840 gab es auch den Plan, in die Felslänge des Schneebergs ein kolossales Porträtreief von Kaiser Franz Josef einzumeißeln. Dieses Vorhaben, bei dem man sich an die Präsidentenköpfe am Mount Rushmore in den USA erinnert fühlt, wurde aber – ob über behördlichen Auftrag oder aus Mangel an den erforderlichen Geldmitteln – nicht ausgeführt.“ Auch erfahren wir, dass die berühmten Skulpturen der „Schwarzen Mander“ in der Hofkirche von Innsbruck eigentlich von Kaiser Maximilian I. für sein Grabmal in der Georgskapelle in der Wiener Neustädter Burg beauftragt wurden.

Weitere interessante Beiträge berichten umfassend von Garten-Denkmalern als Gesamtkunstwerken, von Pionieren der klassischen und der elektronischen Musik und deren Gedenkstätten, von profanen Gedenkzeichen und von Monumenten für Personen als „punktuelle Präsenz von Denkmälern in allen Formangelegenheiten“ bis hin zum Archetypen des „Denkmals“, den römischen Ehrenstatuen in Carnuntum.

Im 20. Jahrhundert ist das Denkmal als Manifestation eines allgemeinverbindlichen Geschichtsbilds von der Kunst im öffentlichen Raum abgelöst worden, statuiert Cornelia Offergeld. Diese Kunstgattung wendet sich an eine pluralistische demokratische Gesellschaft und hat als solche Denkmal-Charakter für das politische System der Demokratie an sich. Das Kunstprojekt „Mahnmal Friedenskrenz St. Lorenz“ steht für eine neue Form von Mahnen und Gedenken.

In diesem Sinne: Christian Knechtl

Denkmale und Mahnmale. Orte des Erinnerns

<i>Andreas Lebne</i> Was ist ein Denkmal?	6	Restaurierbeispiel	
<i>Nina Kallina</i> Herrscherdenkmäler in Niederösterreich	12	<i>Elisabeth Krebs</i> Restaurierung der Gusseisenstatue Joseph II. in Bad Vöslau	46
<i>Werner Telesko</i> Monumente für Personen des öffentlichen Lebens in Niederösterreich im 19. und 20. Jh.	17	Blick über die Grenzen Denkmalpflege International	
<i>Michael Linsbauer</i> Musikergedenkstätten in Niederösterreich	23	<i>Ferenc Csortan</i> Sowjetische Denkmäler in Rumänien	48
<i>Eduard Pollhammer</i> Römische Ehrenstatuen aus Carnuntum	27	Aktuelles aus der Denkmalpflege in Niederösterreich	52
<i>Alfred R. Benesch</i> Denkmäler in Garten- und Parkanlagen	32	<i>Margit Kohlert</i> Tag des Denkmals	57
<i>Stefan Eminger</i> Umkämpfte Erinnerung. Profane Gedenkzeichen an die Regierungsdictatur 1933 bis 1938	36	Publikationsempfehlungen	58
<i>Cornelia Offergeld</i> „Mahnmahl Friedenskreuz St. Lorenz“ von Martin Krenn; „Arbeite Nie“, Installation von Linda Bilda in Gramatneusiedl	40	Kultur in der Flur – Marterl.at	59
<i>Elisabeth Krebs</i> Zu den von Richard Kauffungen entworfenen Gusseisenstatuen Joseph II.	42	Publikation „Andreas Töpper. Der Schwarze Graf und seine Bauwerke“	60
		Literaturhinweise	62

Was ist ein Denkmal?

Andreas Lehne

Gibt es einen Unterschied zwischen Denkmälern und Denkmälern?

Im normalen Sprachgebrauch ist ein Denkmal zunächst einmal ein zur Erinnerung an eine Person oder ein Ereignis hergestellter Gegenstand. Das kann ein Grabmal sein, eine Statue oder vielleicht auch nur ein Gedenkstein oder eine Inschrifttafel. Darüber hinaus bezeichnet das Wort Denkmal aber

auch Objekte, denen erst im Nachhinein Bedeutung zugemessen wird. Sie haben eine besondere, seltene, vielleicht einzigartige Qualität, erinnern oder vergegenwärtigen etwas, was sonst schon verschwunden oder im Verschwinden begriffen ist. Das kann etwa ein alter Bauernhof sein, der an eine sonst kaum mehr existente bäuerliche Lebensform erinnert, oder auch ein Industriegebäude wie



Semmeringbahn

ein Ziegelofen, an dem sich eine historische, nicht mehr gebräuchliche Produktionsweise nachvollziehen lässt. Zur Unterscheidung beider Kategorien gilt (zumindest innerhalb des Bundesdenkmalamts und auch in diesem Aufsatz) die Sprachregelung, die „gesetzten“ Gedenkobjekte als Denkmäler, die Relikte, denen Dokumentationswert zukommt, jedoch als Denkmale zu bezeichnen.

Prinzipiell kann fast jeder Gegenstand so einen besonderen „Zeugnisstatus“ erlangen, dabei spielt lediglich eine Rolle, ob er sich durch eine außerordentliche Eigenschaft von anderen gleichartigen Objekten unterscheidet. Unter Umständen kann diese besondere Eigenschaft auch in der Beziehung zu einer historischen Person bestehen. Das Schreibpult Grillparzers, der Spazierstock Freuds, die Brille Schuberts sind zweifellos Denkmale, denen wir, fast analog zu Heiligen-Reliquien, eine besondere Aura und damit auch Denkmalwert zuschreiben. Wir sehen also, dass es sich bei den Denkmalen um ein unendlich vielfältiges Spektrum von Objekten handelt; eine historische Eisenbahnstrecke wie die über den Semmering kann ebenso ein Denkmal sein wie ein Paar Ohringe, das Kaiserin Elisabeth getragen hat. Diese Verwendung des Wortes „Denkmal“ für zwei unterschiedliche Kategorien von Objekten, den bewusst als Erinnerungsmale gesetzten ebenso wie den nachträglich mit Bedeutung aufgeladenen, ist eine Eigentümlichkeit der deutschen Sprache. Ein Engländer würde niemals „Monument“ zu einem Alltagsgegenstand sagen. Diese Eigenart hängt auch damit zusammen, dass man früher den Begriff „Kunst- und historische Denkmäler“ auch für historisch oder künstlerisch wertvolle Objekte verwendet hat. Am Kunsthistorischen Museum in Wien findet sich in Stein gemeißelt die Widmungsinschrift „Den Denkmälern der Kunst und des Alterthums/Kaiser Franz Josef“, was darauf hinweist, dass man bereits in der Vergangenheit auch ganz unmonumentale Gegenstände, etwa einen ägyptischen Skarabäus, als Denkmal bezeichnen konnte.

Denkmale und Denkmäler können in Österreich unter den besonderen Schutz eines Bundesgesetzes (Denkmalschutzgesetz) gestellt werden,



wobei davon allerdings zwei Arten ausgeklammert bleiben: die alte Kategorie des „Naturdenkmals“ (für das in Österreich die Länder zuständig sind) und die relativ junge der „immateriellen Denkmale“. Das können Institutionen, Veranstaltungen, Bräuche, Rituale oder sonstige Kulturübungen sein, die für ein gewisses Gebiet charakteristisch sind, und deren Weiterbestehen im Sinne einer lebendigen kulturellen Vielfalt gewünscht ist. Um den Wert dieses immateriellen Erbes bewusst zu machen, hat die Weltkulturorgani-sation UNESCO eine Liste erstellt, in die diese immateriellen Kulturgüter eingetragen werden können. Von Österreich wurden beispielsweise das Murauer Faschingsrennen, die Wiener Kaffeehauskultur oder der Perchtoldsdorfer Hütereinzug auf diese Liste gesetzt. Es gibt aber auch „immaterielles Erbe“ mit einem Naheverhältnis zu den „gewollten Denkmälern“. Dazu gehören die Namen bzw. das Benennen von Gebäuden, Straßen, Plätzen nach historischen Persönlichkeiten oder Ereignissen. Es handelt sich dabei ja um Akte der „Denkmalsetzung“, die unter Umständen durchaus kontrovers diskutiert werden können, denken wir beispielsweise an die Umbenennungen des Arnold Schwarzenegger Stadions in Graz-Liebenau.

Wie ist das „Denkmal“ definiert?

Die beiden Kategorien Naturdenkmale und immaterielle Denkmale werden uns im Folgenden, bei dem es im Wesentlichen um das Denkmal im Sinne des Denkmalschutzgesetzes geht, nicht mehr beschäftigen. Denkmalschutz und Denkmalpflege hat man schon in der Monarchie

– und zwar schon zu Beginn der Regierungszeit Kaiser Franz Josephs – als staatliche Aufgaben erkannt. Bereits 1850 wurde eine k. k Central-Commission für die Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale gegründet, doch sollte noch fast ein Dreivierteljahrhundert bis zur Erlassung eines Denkmalschutzgesetzes vergehen, mit dem die Erhaltung eines Denkmalobjektes (unter Umständen auch gegen den Willen der Eigentümer) durchgesetzt werden konnte.

Als dann 1923 schließlich das Denkmalschutzgesetz beschlossen wurde, hat man bei der Definition dessen, was ein Denkmal ist, auf eine Formulierung des nur fünf Jahre älteren, in den letzten Monaten der Monarchie beschlossenen Ausfuhrverbotsgesetzes von 1918 zurückgegriffen. Unter den Begriff „Denkmal“ sollte alles fallen, was „geschichtliche, künstlerische oder kulturelle Bedeutung“ hat. Denkmalobjekte, deren Bedeutung so groß ist, dass ein „öffentliches Interesse“ an ihrer Erhaltung besteht, konnten ab nun unter den Schutz des Gesetzes gestellt werden, wobei mit dieser Definition zwischen den beiden Kategorien, den gewollten, gesetzten Denkmälern und den „ungewollten“, nicht unterschieden wird. Während

öffentliche Denkmalobjekte zunächst sofort unter Schutz gestellt wurden, ist für die Unterschutzstellung privater Objekte ein Verwaltungsverfahren notwendig. Die Behörde muss dem Eigentümer durch ein Gutachten beweisen, dass sein Objekt hinreichende geschichtliche und künstlerische Bedeutung hat. Ein Besitzer, der die staatliche Beschränkung seines Eigentumsrechtes nicht hinnehmen will, kann sich durch Gegengutachten und durch Berufungen bzw. Beschwerden an Instanzen bzw. Gerichte zur Wehr setzen. Unter Umständen kann ein solches Verfahren Jahre dauern.

Orts und Stadtdenkmale

Bereits um 1900 haben manche Vordenker erkannt, dass auch ein schöner Ort, eine historische Altstadt in der Gesamtheit als Denkmal schutzwürdig wäre: Die Einheit der Anlage von weiten Plätzen und engen Gassen mit ihren maßstäblich aufeinander abgestimmten, in ihrer Vielfalt jedoch homogen wirkenden Häusern sollte erhalten werden. Das ursprüngliche Denkmalschutzgesetz von 1923 hat diese Erkenntnis nicht berücksichtigt. Erst in den 1960er Jahren setzte sich langsam die Einsicht durch, dass die Unterschutzstellung

*Gartenbaudenkmal
Schlosspark Laxenburg*



eines einzelnen Denkmals, etwa eines besonders prächtig gestalteten Bürgerhauses innerhalb eines alten Ortskerns, tatsächlich nicht viel Sinn macht. Gehen die nicht geschützten Nachbarbauten verloren, bleibt ein Solitär in einer verfremdeten Umgebung übrig, der auf diese Weise viel von seiner künstlerischen Wirkung einbüßt. Es geht also darum, den Zusammenhang, das „Ensemble“ (das französische Wort bedeutet im Deutschen „zusammen“), zu bewahren. 1978 wurde im Denkmalschutzgesetz schließlich die Möglichkeit der

Unterschutzstellung von Bauensembles geschaffen. An der Notwendigkeit, für jedes Haus ein individuelles Verwaltungsverfahren durchzuführen, hat man jedoch festgehalten. Da sich derartige Verfahren mit einer Vielzahl von Beteiligten sehr aufwändig gestalten, konnten bisher nur relativ wenige Städte (in Niederösterreich etwa Krems, Dürnstein oder Melk) als Ensembles unter Denkmalschutz gestellt werden.

Gärten und Landschaften als Denkmale?

Als das Denkmalschutzgesetz 1978 novelliert wurde, hat man die Definition des Denkmals etwas abgeändert, indem man präziserte, dass nur „von Menschen geschaffene Gegenstände“ Denkmäler sein können. Das sollte eine Klärung und Abgrenzung zum „Naturschutz“ bewirken, für den die Länder zuständig sind, verschärfte aber das Problem in Hinblick auf die Parks oder Gärten. Sind diese nun Natur- oder Menschenwerk? Für einen Kulturhistoriker ist das nicht schwer zu beantworten, sind doch Gärten vielfach als Fortsetzung der Architektur unter freiem Himmel konzipiert – und auch englische Gärten, sogenannte Landschaftsparks, wurden von Künstlern wie Landschaftsbilder nach gewissen Idealvorstellungen komponiert. Dennoch war das Bundesdenkmalamt lange Zeit durch eine Verfassungsgerichtshofentscheidung daran gehindert, Parks und Gärten unter Schutz zu stellen. Für eine Klarstellung der Kompetenzen war dann schließlich eine Verfassungsbestimmung notwendig. Bund und Länder einigten sich darauf, dass insgesamt 56 Parks und Gärten (es gibt in ganz Österreich etwa 2000 derartige historische Anlagen) unter den Schutz des Bundesgesetzes gestellt werden können – mit der Einschränkung, dass bei privaten Anlagen eine Einverständniserklärung der Eigentümer vorliegen muss.

Noch schwieriger als mit den Gärten verhält es sich mit der Kulturlandschaft. International hat sich vielfach die Meinung durchgesetzt, dass letztlich die „historische Landschaft“ der eigentlich wichtigste übergeordnete Schutzgegenstand sein sollte; dass Denkmalschutz als Teil eines nachhaltigen Umweltschutzes verstanden werden müsste.

Stadtdenkmal Melk





David Černýs König-Wenzel-Denkmal in Prag

In die durch Jahrhunderte menschlicher Arbeit geschaffene, der Natur abgerungene Kulturlandschaft sind Denkmale und Denkmalensembles eingebettet. Nur in ihr entfalten sie ihre Wirkung.

Betrachten wir eine alleinstehende Kirche in einer Weinlandschaft, eine Burgruine auf bewaldetem Hügel. Versteht eine neue Wohnsiedlung das Blickfeld der Kirche, verliert diese ihre künstlerisch-bildhafte Wirkung, wird der Burghügel abgeholzt, weil man dort einen Windpark errichtet, leidet der Denkmalwert der Ruine, auch wenn sie selbst erhalten bleibt. Der schonungsvolle Umgang mit der Kulturlandschaft, jener nicht vermehrbaren, einzigartigen, ökologisch und ökonomisch gleichermaßen wertvollen Ressource, auf die die ÖsterreicherInnen, glaubt man den Umfragen, so stolz sind, erforderte einen integrativen Ansatz. Die auf drei Verwaltungsebenen (Bund, Länder, Gemeinden) aufgesplitterten Verantwortungsbereiche für Bauverfahren, Natur- und Denkmalschutz, Raumordnung und Flächenwidmung müssten viel besser koordiniert werden. Hier fehlen Bestimmungen zu einer gemeinsamen, abgestimmten Vorgangsweise.

Wie notwendig eine Orchestrierung der Zuständigkeiten wäre, zeigt sich ganz besonders in den UNESCO-Weltkulturerbegebieten, zu deren Erhaltung sich die Republik Österreich vertraglich verpflichtet hat. Hier kommt es immer wieder zu Problemen. Dabei versucht die für die UNESCO tätige internationale Denkmalpflege-Organisation ICOMOS (International Council on Monuments and Sites) eine Rolle als Mediatorin bzw. Koordinatorin zu übernehmen, die ihr allerdings von den übrigen Beteiligten nur fallweise und auf Good-Will-Basis zugestanden wird. Noch schlimmer sieht es bei den Kulturlandschaften aus, denen geringere öffentliche Wahrnehmung zuteilwird und deren historische und ästhetische Qualitäten gerne wirtschaftlichen Interessen geopfert werden: „... die Landesentwicklung [ist, A.L.] eigentlich die Summe der Gemeindegroisimen [...] Eine wirksame Regionalplanung, eine ernsthafte Landesplanung gibt es in den seltensten Fällen. Es fehlt der politische Wille, ja die Absicht, überhaupt etwas besser zu machen“ (Reinhard Seiß).

Der Umgang mit Denkmälern und Denkmale als Spiegel der Gesellschaft

Was die gesetzten Denkmäler betrifft, gibt es einen Trend hin zu Opfertedenkstätten, weg von den Persönlichkeitsdenkmälern für „Große Menschen“. Wir sind in ein postheroisches Zeitalter eingetreten und können mit Helden, die zum Vorbild der Gemeinschaft als *Exempla virtutis* in die Geschichte eingehen sollen, nicht mehr viel anfangen. Nicht zuletzt verlangt die *Political Correctness* nach einer Makellosigkeit des Charakters und der Lebensführung, die in der Realität kaum anzutreffen ist.

Dieses Misstrauen gegenüber dem Pathos der historischen Denkmalkonzepte zeigt sich auch in der bildenden Kunst. So wurde erst kürzlich am Wiener Graben temporär ein Werk von Julien Berthier ausgestellt, das ein demontiertes zerstückeltes Reiterdenkmal zeigt. Schon 1999 hatte der tschechische Künstler David Černý in einer Prager Passage ein ironisches „Denkmal“ für König Wenzel geschaffen, indem er den Herrscher auf ein verkehrt hängendes totes Pferd setzte.

Damit wollte er wohl ein prinzipielles Misstrauen gegen das traditionelle Denkmalkonzept zum Ausdruck bringen.

Und wie steht es mit den (ungewollten) Denkmalen? Im internationalen Vergleich hat der Denkmalschutz in Österreich einen relativ bescheidenen Stellenwert. In England teilen sich 142 Einwohner ein Denkmal, in Deutschland 100, bei uns sind es 230. Woher rührt dieses Defizit? Eine Ursache dafür ist sicher der hohe Stellenwert, der dem Eigentum eingeräumt wurde, indem man für die Unterschutzstellung ein Verwaltungsverfahren notwendig machte, während andere Länder mit dem Schnellverfahren der Denkmallisten arbeiten. Denkmalschutz ist, wie es der deutsche Kunsthistoriker Georg Dehio im Jahre 1900 formulierte, letztlich ein sozialistisches Anliegen: Der Einzelne soll zugunsten der Gemeinschaft eine Eigentumsbeschränkung hinnehmen. Das ist viel verlangt. In Zeiten abnehmender sozialer Kohärenz wird ein derartiger Verzicht immer schwerer durchsetzbar. Der Staat und seine Behörden werden in erster Linie als Gegner gesehen, von denen man sich nichts gefallen lassen will.

Das wirkt sich auch auf den Umgang mit Denkmalen, den Spielraum für Veränderungen aus, hier wird nicht zuletzt von der Politik zunehmend Flexibilität eingefordert. Denkmalschutz bedeutet heute nicht mehr in erster Linie Bemühung um Bewahrung, sondern „tolerance for change“. Auch die Denkmalpflege hat sich dem Diktat der Wirtschaft unterzuordnen. Diese Entwicklungen sind zweifellos auch in anderen Ländern spürbar. Für Österreich kommt erschwerend das gebrochene Verhältnis zur Vergangenheit dazu. Hier gibt es keinen nationalen Stolz auf eine große Geschichte, die wir uns gern vergegenwärtigen. Wir wollen nicht wirklich als Nachfolgestaat der Habsburgermonarchie gelten und erinnern uns auch nur mit Scham an die Zeiten, die danach gekommen sind. Nach Meinung vieler ist die Geschichte Österreichs die der Zweiten Republik und beginnt erst 1945 oder 1955. Um diese zu erinnern, braucht es weder Denkmäler noch Denkmale.



Wien, Kunsthistorisches Museum, Widmungsinschrift und Maria-Theresia-Denkmal

Herrscherdenkmäler in Niederösterreich

Nina Kallina

Die in dieser Ausgabe der NÖ Denkmalpflegebrochüre behandelten Denkmäler sind solche im engeren Sinne, nämlich zur Erinnerung an bestimmte Personen im öffentlichen Raum errichtete Werke der Bildhauerkunst. Der Aufstellungsort im öffentlichen Raum setzt die allgemeine Bekanntheit der Person voraus, der das Denkmal gesetzt wird.

Dieser Beitrag widmet sich jenen Denkmälern in Niederösterreich, die Herrscherpersönlichkeiten abbilden. Bis zur Demokratisierung nach dem 2. Weltkrieg sind solche Denkmäler einerseits

als Ausdruck der Ehrerbietung des Volkes für das jeweils herrschende Geschlecht sowie andererseits als dessen Repräsentation und als Legitimation seiner Macht zu verstehen. Erst nach 1945 mit der Übergabe der Macht an das Volk werden in diesem Sinne errichtete Herrscherdenkmale obsolet.

Das Denkmal, das als erstes Beispiel genannt werden soll, stellt eine Ausnahme zu diesen Überlegungen dar – das Reiterstandbild des Marc Aurel an der Donaulände in Tulln an der Donau. Das Werk von Michail Nogin nimmt in seiner Gestaltung Bezug auf die berühmte antike Reiterstatue des römischen Kaisers in Rom und wurde 2001, also über 1.800 Jahre nach der Regierungszeit Marc Aurels, wohl zur touristischen Zwecken in Erinnerung an die jahrhundertelange Anwesenheit der Römer an der Donaugrenze errichtet.

Ein jedenfalls heute öffentlich zugängliches skulpturales Bildnis des letzten Babenbergers befindet sich im Kapitelsaal des Stiftes Heiligenkreuz: die Grabplatte Friedrich II. des Streitbaren, auf der die lebensgroße, annähernd vollplastische Figur des Herrschers mit Schild und Schwert abgebildet ist. Mit dieser repräsentativen Darstellung war eine politische Manifestation verbunden, die im Zusammenhang mit den Bemühungen Friedrichs und – nach seinem Tod 1256 – seiner um die Nachfolge bemühten Verwandten um die Erhebung des Herzogtums Österreich zu einem Königtum gesehen werden muss.

In einer ähnlich repräsentativen Ausführung zeigt sich der mit der Jahreszahl 1467 bezeichnete Epitaph der Kaiserin Eleonore von Portugal, Gemahlin des Habsburgers Friedrich III., in der Stifts- und Pfarrkirche „Neukloster“ in Wiener Neustadt. Die Platte mit dem vertieften spätgotischem Relief zeigt die Porträtfigur der Kaiserin im Krönungsornat.



*Epitaph der Kaiserin
Eleonore von Portugal
in Wiener Neustadt,
1467*

Ursprünglich für eine Aufstellung in Niederösterreich vorgesehen waren die berühmte Ahnenreihe der sogenannten „Schwarzen Mander“ Maximilians I. Der Kaiser beauftragte Anfang des 16. Jahrhunderts für sein Grabmal in der Georgskapelle in der Wiener Neustädter Burg eine Reihe von Ahnen- und Heiligenfiguren, die teilweise von Albrecht Dürer entworfen wurden. Erst sein Enkel, Kaiser Ferdinand I., ließ das Prunkgrabmal zusammen mit den 28 Ahnenfiguren in Innsbruck als Kenotaph in der Hofkirche aufstellen, die er eigens dafür erbauen ließ.

Eine Ahnenreihe der Habsburger von Rudolf I. bis Karl VI. findet sich heute im Habsburgersaal der Franzensburg in Laxenburg, wo Peter und Paul Strudels barocke Marmorstatuen (1696–1714) der Habsburger ihre endgültige Aufstellung gefunden haben. Die insgesamt 31 Statuen waren zunächst

in einer Art „Sala terrena“ unter den Schatzkammengewölben im Erdgeschoss der Hofburg aufgestellt worden. 1720 werden sie als im sogenannten Paradeisgart der Hofburg befindlich erwähnt. Nach einer Aufstellung eines Teils der Statuen im Prunksaal der Hofbibliothek wurden sie 1829 schließlich alle in der Franzensburg aufgestellt.

Erst unter der „Landesmutter“ Maria Theresia setzt die Schaffung von Denkmälern nach unserem heutigen Verständnis ein, die neben Repräsentationszwecken vor allem auch Propagandazwecke dem Volk gegenüber verfolgen. In diesem Zusammenhang ist bereits der Maria-Theresia-Obelisk in Mannersdorf aus dem Jahr 1743 zu sehen, der in Erinnerung an die tatkräftige Mithilfe der Monarchin bei der Weinlese errichtet wurde.

Ein Persönlichkeitsdenkmal wird Maria Theresia in Niederösterreich aber erst im Jahr 1862, also lange Zeit nach ihrem Tod, gesetzt. Es wurde im Park der Militärakademie in Wiener Neustadt aus Anlass des 110-jährigen Gründungsjubiläums der Akademie durch Maria Theresia errichtet. Als Auftraggeber fungierten die Absolventen der Militärakademie, der Entwurf stammt von Hans Gasser. Die Bronzestatue zeigt Maria Theresia stehend mit Diadem im barocken Herrscherornat. Auf dem Sockel umgeben sie die Personifikationen ihrer vier „Haupttugenden“: Religion, Stärke, Gerechtigkeit und Weisheit.

Dieses Denkmal weist große Parallelen mit dem Maria-Theresia-Denkmal zwischen dem Kunsthistorischen und dem Naturhistorischen Museum in Wien aus dem Jahr 1888 auf, dessen Gestaltung mit dem Denkmal in Wiener Neustadt vorbereitet wurde.

In Zeiten großer Unruhe war es für das Kaiserhaus wichtig, den zentrifugalen Kräften im Reich entgegenzuarbeiten und sich mit Maria Theresia auf eine integrative Symbolfigur, quasi auf die „Landesmutter“, zu beziehen. Dieses Bedürfnis Kaiser Franz Josephs I., seinen Herrschaftsanspruch mit dem Kult um die große Regentin zu legitimieren, verdeutlicht auch das „Doppelfest“ des Jahres 1912 aus Anlass der Errichtung eines großen Standbildes für Kaiser Franz Joseph I. im Park der



Maria-Theresia-Denkmal im Park der Militärakademie in Wiener Neustadt, 1862

Wiener Neustädter Militärakademie. Mit diesem „Doppelfest“ sollte dem 160-jährigen Jubiläum der Gründung der Militärakademie und der 50. Wiederkehr der Errichtung des Maria-Theresia-Denkmal im Park der Militärakademie gedacht werden. Vor dem Hintergrund der direkten Bezugnahme auf Maria Theresia wurde ein Denkmal des aktuellen Herrschers Kaiser Franz Joseph I. errichtet und damit die Kontinuität dieser integrativen Kraft der „Landesmutter“ hervorgehoben.

Bei dem ersten in Niederösterreich befindlichen skulpturalen Bildnis des Nachfolgers Maria Theresias, Josephs II., handelt es sich um eine Reiterstatue von Balthasar Moll im Waffensaal der

*Denkmal für Joseph II.
in Pressbaum, 1885*



Franzensburg in Laxenburg aus dem Jahr 1777/78. Sie stellt eines der frühesten monumentalen Reiterdenkmäler mit steigendem Pferd ohne Stütze dar. Das Reiterstandbild ist erst seit der Öffnung der Franzenburg öffentlich zugänglich. Es ist auch nicht bekannt, welchem Zweck es ursprünglich dienen sollte.

Die weitaus überwiegende Zahl von Standbildern Kaiser Josephs II. wurde lang nach seinem Tod in Niederösterreich errichtet: Mit seinem Patent aus 1781 ließ Joseph II. die Leibeigenschaft aufheben. In Erinnerung daran ließ man ab dem 100-jährigen Jubiläum dieses „Untertanenpatents“ im ganzen Land Denkmäler für Joseph II. aufstellen. Dazu wurden gusseiserne Standbilder serienweise in der Gräflichen Salm'schen Eisengießerei in Blansko (Mähren) hergestellt. Sie unterscheiden sich oft nur geringfügig, weisen also gewissermaßen eine „standardisierte“ Ikonografie auf, was die Herstellung einer großen Zahl an Denkmälern und deren Bestellung „aus dem Katalog“ ermöglichte. Diese Statuen Josephs II. aus der Gräflichen Salm'schen Eisengießerei in Blansko stellen ein typisches Produkt des beginnenden Industriealters dar, mit dem auch eine neue Form der Gedächtnissetzung geschaffen wurde.

In Niederösterreich befinden sich folgende von der Gräflichen Salm'schen Eisengießerei in Blansko ausgeführte Denkmäler Josephs II.:

Poysdorf (1880), Schrattenthal (1881), Weitra (1881), Groß-Siegharts (1882), Gmünd (1884), Pressbaum (1885), St. Pölten (1886), Ybbs/Donau (1887), Drösing (1890), Bad Vöslau (1901), Langenlois (1904).

Ebenfalls aus der Gräflichen Salm'schen Eisengießerei in Blansko stammen die drei Porträtbüsten in Edlach an der Rax aus dem Jahr 1905: Eine Büste Josephs II. wird hier im Ensemble mit Porträtbüsten von Goethe und Schiller präsentiert, also in Zusammenschau mit zwei Hauptvertretern der Deutschen Klassik, die zu dieser Zeit für den deutschen Nationalismus instrumentalisiert wurden.

Eine Büste des Kaisers in antikem Typus schuf man für Wiener Neustadt. Das 1881 von



Kaiser-Franz-Joseph-Denkmal in Berndorf, 1900

Josef De Cente gestiftete Werk befindet sich heute im Stadtpark. Die Porträtbüste stammte ursprünglich von Anton Grassi, nach ihrer Zerstörung im Jahr 1883 wurde sie von Ignaz Hilzer nach dem Modell Grassis neu gegossen.

Daneben wurden einige Statuen und Gedenkbüsten geschaffen, die nicht in Blankso hergestellt wurden. In diesen Kontext gehörten etwa eine für den Badener Kurpark im Jahr 1899 vom Bildhauer Artur Kaan angefertigte Bronzebüste Josephs II. auf qualitativem Jugendstilsockel sowie eine Büste auf neobarockem Pfeiler aus der gleichen Zeit im Stadtpark in Krems an der Donau.

Vom letzten römisch-deutschen Kaiser und ersten Kaiser Österreichs, Franz II. bzw. I., gibt es kein Persönlichkeitsdenkmal in Niederösterreich, es zeugt nur ein Gedenkstein von seiner – zweimaligen – Anwesenheit: Am Hochschneeberg wurde im Jahr 1817 von Johann Ernest Graf Hoyos-Sprinzenstein der „Kaiserstein“ zur Erinnerung an die Anwesenheit Kaiser Franz' (am 10. August 1805 und 30. Juli 1807) mit Inschrift errichtet.

Im Jahr 1840 gab es auch den Plan, in die Felshänge des Schneebergs ein kolossales Porträtrelief des Kaisers mit Gedenkschrift einzumeißeln. Dieses Vorhaben, bei dem man sich an die Präsidentenköpfe am Mount Rushmore in den USA erinnert fühlt, wurde aber – ob über behördlichen Auftrag oder aus Mangel an den erforderlichen Geldmitteln – nicht ausgeführt.

Die weitaus größte Zahl an Herrscherdenkmälern wurde in Niederösterreich für Kaiser Franz Joseph I., dessen 100. Todestages dieses Jahr gedacht wird, errichtet. Dabei fällt auf, dass anders als für Joseph II. und Maria Theresia vor allem Büsten des Kaisers zu seinen Ehren im ganzen Land aufgestellt wurden. Solche Denkmale finden sich in: Altlichtwarth (1908), Berndorf (1900), Drasenhofen (1908), Groß-Enzersdorf (1908), Großweikersdorf (1908), Hinterbrühl (1908), Hohenruppersdorf (1908), Kettlasbrunn (1908), Krumau am Kamp (1908, Medaillon mit Brustbild), Ladendorf, Laxenburg (1908), Litschau (1898), Marchegg (1909), Mödling (1902), Pulkau (1898), Schleimbach und Sitzendorf an der Schmida (1898).

Franz Joseph I. trägt meist einen im neobarocken Schwung gestalteten Mantel, als wolle man mit der Stilgebung an die „große Landesmutter“ des Habsburgerreiches Maria Theresia anknüpfen. Darunter sind der Orden vom Goldenen Vlies sowie weitere Orden zu sehen. Der Ornat vom Goldenen Vlies musste keiner bestimmten Funktion des Kaisers, also keiner Nation zugeordnet werden und unterstreicht so die Supranationalität des Herrschers. Andere Insignien fehlen jedoch. Inszeniert wird der „alte“ Kaiser mit Backenbart und „gütigem“ Antlitz.

Mit diesem Bild ist Franz Joseph I. bis heute tief in unserem kollektiven Gedächtnis verankert. Auf dieses Bild nimmt auch der Titel der aktuellen Ausstellung „Der Ewige Kaiser“ Bezug, die an vier Austragungsorten – unter anderem im niederösterreichischen Schloss Niederweiden – dem vor 100 Jahren verstorbenen Kaiser gedenkt. Der Kaiser verkörperte und inszenierte diesen Mythos des letzten Monarchs der alten Schule bereits zu Lebzeiten, als wollte er sich damit über das nahende Ende der Habsburgermonarchie hinweg verewigen.

Ein ganzfiguriges Denkmal Kaiser Franz Josephs findet sich z.B. in einem kleinen Park des im Jahr 1904 eröffneten „Museum Carnuntinum“ in Bad Deutsch-Altenburg, dessen Stufenaufgang durch zwei Säulen mit den Büsten der römischen Kaiser Augustus und Marc Aurel akzentuiert wird. Dort ist auf einem hohen Sockel Kaiser Franz Joseph in Generalsuniform (1904, Edmund Hofmann von Aspernburg) dargestellt. Durch diese Bezugnahme des Franz-Joseph-Denkmal auf die beiden anderen Büsten wird der Habsburger zu den Größen aus der römischen Geschichte in Beziehung setzt. Das spielt auf die Eigenschaft des österreichischen Herrschers als „römischer Imperator“ an.

Viele der oben genannten Büsten wurden im Jahr 1908 – dem 60-jährigen Thronjubiläum Franz Josephs I. – aufgestellt, aber auch einige so

genannte Ereignisdenkmäler wurden zu diesem Anlass errichtet. 1914 wurde ein anderes Ereignisdenkmal errichtet, in Erinnerung an die Besichtigung der regulierten Traisen in St. Pölten durch Kaiser Franz Joseph I. im Jahr 1910. Die als Rundnische gestaltete Steinsitzbank befindet sich direkt an der Traisen vor dem niederösterreichischen Regierungsviertel in St. Pölten. In der Mitte der Nische ist ein Medaillon mit einem Brustbild des Kaisers im Profil angebracht.

Danach gab es keine Anlässe oder Rahmenbedingungen mehr für Denkmalsetzungen für dieses Herrschergeschlecht und 1916 war die Habsburgermonarchie Vergangenheit. Damit und mit der – vorübergehenden – Demokratisierung in der 1. Republik war der Errichtung von Denkmälern für Herrscher, für Monarchen, ein Ende gesetzt. Standbilder späterer Machthaber – bis auf einen Porträtkopf von Engelbert Dollfuß in einer Gedächtnisstätte im Untergeschoss der Engelbertkirche Hohe Wand – sind in Niederösterreich nicht erhalten.

Steinsitzbank zur Erinnerung an die Besichtigung der regulierten Traisen in St. Pölten durch Kaiser Franz Joseph, 1914



Monumente für Personen des öffentlichen Lebens in Niederösterreich im 19. und 20. Jahrhundert

Werner Telesko

Denkmalsetzungen für Personen des öffentlichen Lebens in Niederösterreich sind in der Regel auf die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts konzentriert. Erst in dieser Phase der „Gründerzeit“, die aufgrund einer veränderten politischen Situation die vornehmliche Konzentration auf Monumente der Angehörigen der habsburgischen Dynastie ablöste, wird die unüberschaubar gesteigerte Bedeutung des dritten Standes auch im öffentlichen Raum manifest. Da aber das Erzhaus selbst von Denkmälern nur sehr zögerlich Gebrauch machte, ist in den österreichischen Erblanden insgesamt keine „Denkmalflut“ wie etwa im Deutschen Reich zu konstatieren, sondern nur eine sehr punktuelle Präsenz von Denkmälern, die alle Formgelegenheiten vom Standbild bis zur einfachen Gedenktafel umfasst. Einen Sonderfall stellen die im späten 19. Jahrhundert vor allem im ländlichen Gebiet errichteten ganzfigurigen Monumente zu Ehren des „Bauernbefreiers“ Kaiser Joseph II. dar.

Signifikant für die Ausnahmestellung der Gattung des Musikerdenkmals ist das frühe Denkmal für Joseph Haydn in Rohrau, das aus einem mächtigen Sockel und der Büste des Komponisten mit verschiedenen Attributen besteht. Es war bereits 1794 (!) von Graf Karl Leonhard Harrach errichtet worden, fand seinen Standort zwischen 1794 und 1887 auf der dortigen „Haydn-Insel“, befand sich zwischen 1887 und 1951 im Schlosspark und ist heute auf dem Joseph Haydn-Platz anzutreffen.

Einem europäischen Trend verpflichtet sind Monumente für herausragende Dichterpersönlichkeiten: Hier sind vor allem das 1905 entstandene Schiller-Denkmal Wilhelm Seibs in St. Pölten (errichtet im Auftrag des St. Pöltner Männergesangs-Vereins) und das im Wolkersdorfer Schlosspark befindliche Schiller-Denkmal – laut Inschrift

1926 vom Bildhauer Franz Zelezny geschaffen – zu nennen.

Wenn in Niederösterreich ein Ort existiert, der in konzentrierter Form das Gedächtnis an Dynastie und Armee als Träger der habsburgischen Konterrevolution der Jahre 1848/1849 wachhält, dann steht der „Heldenberg“ in Kleinwetzdorf, der im Jahr 2005 anlässlich der Niederösterreichischen Landesausstellung unter dem Motto „Lauter Helden“ eine neue Aufwertung erfuhr, an erster Stelle. Gottfried Josef Pargfrieder (um 1775–1863), der es



Denkmal für Joseph Haydn in Rohrau, 1794

vom Schulgehilfen zum Armeelieferanten gebracht hatte, erwarb 1832 vom Kreishauptmann von Znaim das Schloss Wetzdorf, das er umgestalten ließ. Die Siege der österreichischen Truppen in Italien 1848 erweckten in ihm die innovative Idee, eine „Österreichische Walhalla“ zu errichten, die der Vaterlandstreue und Tapferkeit gewidmet sein sollte.

Hier wurde der Anspruch erhoben, nationale „Identität“ zu repräsentieren – und zwar mittels des „Kaiserstaates“ und seiner wesentlichen Stützen, der Armee und des Herrscherhauses. Auf freiem Gelände, auf einer künstlich aufgeschütteten Bergkuppe, ließ Pargfrieder einen tempelartigen Bau in Form einer griechischen Säulenhalle mit Freitreppe errichten, der als Invalidenhaus mit zwölf Mann Bewachung gedacht war und an dessen Fuß eiserne Ritter (mit geschlossenen Visieren) auf Podesten die Ehrenwache hielten. Die siegreichen Feldzüge der österreichischen Armee aus den Jahren 1848/1849 wurden durch Büsten von sechs Festungskommandanten und 16 österreichischen Marschällen auf der Balustrade repräsentiert.



*Denkmal für
Friedrich Schiller in
St. Pölten, 1905*

Ebenso brachte man aber auch das Andenken an die siegreichen Heerführer des 18. und frühen 19. Jahrhunderts bzw. die Heldenfiguren habsburgischer Staatenbildung (Leopold Reichsgraf von Daun [1705–1766], Prinz Eugen von Savoyen [1663–1736], Erzherzog Carl [1771–1847] und Gideon Ernst Baron Laudon [1716–1790]) durch entsprechende Kolossalbüsten auf der Plattform der Stiege in Erinnerung. Damit ist zugleich die gesamte ruhmreiche militärische Tradition Österreichs von der Epoche Maria Theresias bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts gegenwärtig. Vor der linken bzw. rechten Balustrade stehen die lebensgroßen Standbilder Feldmarschall Radetzky (1766–1858) und General Maximilian Freiherr von Wimpffens (1770–1854). Inmitten des Vorplatzes befindet sich Clio, die Muse der Geschichtsschreibung, die den linken Fuß auf einen Kriegerhelm stützt, und in zwei Rondeaus, deren Mittelpunkt jeweils eine hohe Säule mit bekrönender Siegesgöttin bezeichnet, sind jeweils Büsten von Angehörigen der italienischen und ungarischen Armee angeordnet. In die Metalltafeln der Sockel sind die Namen der „Helden des Maria-Theresien-Ordens vom Jahre 1848–1849“ eingelassen, und rund um die Säulen stehen in zwei Kreisen je 24 Büsten einzelner Theresien-Ordens-Ritter, verdienstvoller Männer und Soldaten, die sich für ihre Taten die goldene Tapferkeits-Medaille verdienten.

Der Säulenhalle gegenüber liegt das Mausoleum für Pargfrieder, Feldmarschall Graf Radetzky und Maximilian Freiherr von Wimpffens, den Generalstabschef Erzherzog Carls bei der Schlacht von Aspern: Eine hohe Steinpyramide mit dem Genius des Todes, der die Lebensfackel senkt und mit der Rechten nach oben weist, erhebt sich über den Räumen der Gruft. Aus Zink gegossene Ritter halten bei den in Wandnischen eingeschobenen Särgen Wache. Pargfrieder selbst ist unter der zweiten Grabkammer bestattet. Ein sitzender eiserner Ritter birgt die sterblichen Überreste des Begründers der romantischen Anlage. Hinter der Gruft ist eine Gruppe (um 1850) mit den drei Parzen, Atropos, Klotho und Lachesis



Heldenberg in Kleinwetzdorf, um 1850

(wahrscheinlich von Adam Rammelmayer [1807–1887] angefertigt), aufgestellt – gleichsam als Hinweis auf die Allgewalt des Schicksals.

In den Naturpark führen zwei konvergierende Alleen: In der einen befinden sich Büsten siegreicher Feldherren Österreichs vom späteren Mittelalter bis in die Zeit Maria Theresias und weisen das Militär als Grundlage habsburgischer Machtpolitik („Heldenallee“) aus. Das Gesamtkonzept dieser Allee umfasste ursprünglich 44 Büsten (heute 31), unter anderem von Georg Ritter Frundsberg (1473–1528), Erzherzog II. Ferdinand von Tirol (1529–1595), Feldmarschall Johann Caspar von Stadion (1567–1641), Feldmarschall Ernst Rüdiger Graf Starhemberg (1638–1701), Franz Graf Nadásdy († 1783) und Heinrich Duval Graf von Dampierre (1580–1620).

Beachtlich ist hier besonders die große Präsenz von Siegern im Kampf gegen die Osmanen wie Johann Graf Sporck (1601[?]-1679), Raimund Graf Montecuccoli (1609–1680), Herzog Karl V. von Lothringen (1643–1690), Ludwig Wilhelm, Markgraf von Baden („Türkenlouis“) (1655–1707) und Nikolaus Graf Zriny (um 1508–1566). In der anderen Reihe („Kaiserallee“) befinden sich Büsten von Regenten des Hauses Habsburg von König Rudolf I. (mit anachronistischer römisch-deutscher Kaiserkrone) bis Kaiser Ferdinand I. von Österreich (1793–1875) – im Sinne einer Visualisierung des staatlich-dynastischen Aspekts. Im Schnitt dieser beiden Alleen, also an jener Stelle, wo die „Kaiserallee“ in die „Heldenallee“ mündet, ist das Standbild des jugendlichen Kaisers Franz Joseph (in Feldmarschallgala mit Orden und der Col-lane des Vliesordens) positioniert: Franz Joseph hat

*Radetzky-Denkmal am
Heldenberg in Klein-
wetzdorf, um 1850*



seine rechte Hand auf das Szepter gestützt, während er in der Linken den Degen hält.

Der Grundgedanke dieser Anlage, wohl einer der originellsten Begräbnis- und Denkmalanlagen Europas, stammt von Pargfrieder selbst, der die Richtlinien für die Ausführung des weitläufigen und umfangreichen Programms (167 Plastiken umfassend, nicht mitgerechnet die in Schloss Wetzdorf befindlichen) an die Künstler (Bildhauer Adam Rammelmayer ist namentlich genannt) weitergegeben haben dürfte. Obwohl die personelle Grundlage des nationalen Gedächtnisses größer geworden ist, besitzt das Monument – im Gegensatz zu späteren Denkmälern – keine wirklich integrative Funktion, da es ausschließlich auf die Armee als Träger der inneren und äußeren Gewalt sowie auf die Niederschlagung der Revolution von 1848/1849 abzielt. Es befindet sich zwar in Niederösterreich, reflektiert aber die Erinnerung an den in den Jahren 1848/1849 militärisch gestützten Gesamtstaat.

Auch an anderen Stellen Niederösterreichs existieren Hinweise auf die Bedeutung des Militärs am Beginn der zweiten Jahrhunderthälfte. An

einem eher entlegenen Ort, östlich der Filialkirche Thenneberg (Gemeinde Altenmarkt/Triesting), befindet sich eine 1850 errichtete neugotische Gedenksäule mit Statuen der Heiligen Leonhard, Ferdinand, Sebastian sowie der Madonna in Erinnerung an die heldenmütigen Taten eines gewissen Ferdinand Scheder in der Schlacht von Szolnok (1849). Den Gegenpol zu dieser deutlich militärisch unterlegten Gedächtniskultur im Umfeld der Jahre 1848 und 1849 stellt die – allerdings seltene – Präsenz von Bürgermeister-Denkmalern dar. Hatten die Wiener Bürger im Jahr 1871 mit dem Denkmal für Erzherzog Maximilian noch ein Mitglied des Kaiserhauses geehrt, so schufen sie sechs Jahre später mit dem Monument für Bürgermeister Andreas Zelinka (reg. 1861–1868) im Wiener Stadtpark ein Denkmal in Gestalt einer Büste für eine Persönlichkeit aus ihrem Kreis.

Wichtig für Niederösterreich ist in diesem Zusammenhang vor allem jenes für Josef Schöffel (1832–1910), Bürgermeister von Mödling (reg. 1873–1882) und Reichsratsabgeordneter, am Schranzenplatz beim Rathaus in Mödling als Bronzestatue nach einem Entwurf Victor Tilgners (1895). Das Denkmal für den Anatomen und Stifter des Waisenhauses Josef Hyrtl (1810–1894) am Josef Hyrtl-Platz bei der Schillerstraße in Mödling ist als Büste auf einer Stele gebildet. Daneben befindet sich ein Denkmal für Kaiser Franz Joseph, das interessanterweise den gleichen Typus wie jenes für Hyrtl zeigt. Beide Monumente sind im Jahr 1902 offensichtlich aus der ambitionierten Idee heraus entstanden, bürgerliches Porträt und Herrscherporträt künstlerisch einander anzugleichen, damit aber zugleich den Dritten Stand zu nobilitieren.

Denkmäler zur Ehre von Erfindern und Industriellen bilden in Niederösterreich eine kleine, aber zahlenmäßig wichtige Kategorie: Im Jahr 1913 wurde am nördlichen Seeufer des Wienerwaldsees (Tullnerbach) von Bildhauer Rudolf Freiherr von Weigl Wilhelm Kress (1836–1913) ein Denkmal errichtet. Kress war der Erfinder der nach ihm benannten Luftschraube und ein österreichischer Flugpionier sowie Konstrukteur. Bereits um 1866 hatte man in Gramatneusiedl ein

Monument zu Ehren des Gründers der berühmten Textilfabrik Mariantal, Hermann Todesco (1791–1844), erbaut. Zwischen 1989 und 1991 wurde dieses Monument durch den Bildhauer Karl Martin Sukopp aus Schwechat generalsaniert.

Berndorf ist bekanntlich eng mit dem Namen Krupp verbunden: Eine Stele mit dem Kopf von Arthur Krupp (1856–1938) ist ein Werk von Fritz Klimsch (1870–1960): Sie wurde am 25. Mai 1943 vor dem Berndorfer Theater zum hundertjährigen Jubiläum der Berndorfer Metallwarenfabrik enthüllt. Seit 2011 steht sie im Theaterpark. Arthur Krupp selbst ließ in Berndorf ein

Gedenksäule für Ferdinand Scheder in Thenneberg, 1850



Denkmal zu Ehren seines Vaters Hermann (1814–1879) im Jahr 1910 auf einem Felsen am Fuß des Guglzipf errichten. In der Mitte des achtsäuligen Rundtempels steht eine Herme Hermann Krupps in Bronze, geschaffen vom Bildhauer Wilhelm Ruß (Russ). Das Denkmal für Ludwig Baumann (1853–1936), den architektonischen Gestalter von Berndorf und Planer der Wiener Hofburg, ließ Claus von Bohlen und Halbach (1910–1940) im Jahr 1939 hinter der Margaretenkirche in Berndorf erbauen.

Von besonderer Bedeutung sind im Verlauf des 19. Jahrhunderts vor allem jene Monumente, die lokale Persönlichkeiten in den Vordergrund stellen – und hier besonders Dichter und Denker. Für Niederösterreich muss vor allem der in Kirchberg/Walde geborene Dichter Robert Hamerling (1830–1889) genannt werden. Die größte „Denkmaldichte“ in Bezug auf Hamerling ist im Oberen Waldviertel zu finden, da in fast allen größeren Städten dieser Region das Gedächtnis an ihn in unterschiedlichen Formen und auf vielfältige Weise wachgehalten wurde. Dies wird bereits im ersten Hamerling-Denkmal, einer am 22. Juli 1883 auf dem Vereinsberg in Schrems errichteten lebensgroßen Büste von Hans Brandstetter, deutlich, des Weiteren in einem Monument in Zwettl (Statzenberg, von Hans Brandstetter, 1915), das den Dichter (mit charakteristischer Physiognomie) stehend auf einem Felsblock zeigt und schließlich im künstlerisch wohl bedeutendsten Werk, dem am 16. Juli 1893 enthüllten Monument (ebenfalls von Hans Brandstetter) in Waidhofen/Thaya, ursprünglich für Kirchberg am Walde geplant, das den Dichter in zeitgenössischer Kleidung in vornehm-distanzierter Pose mit Buch und Bleistift gleichsam „schreibbereit“ wiedergibt.

Der öffentliche Festakt positionierte hier den berühmten Sohn des Waldviertels als Heimatdichter und Landsmann aller Waldviertlerinnen und Waldviertler, hatte doch bereits der Aufruf des „Hamerling-Denkmalkomitees“ dezidiert von einer notwendigen Denkmalsetzung auf dem „von ihm [Hamerling, W.T.] so heißgeliebten heimatlichen Boden [...] gesprochen. Die Bedeutung

gerade dieses Denkmals resultiert auch aus dem Gegensatz zu der anlässlich der Kaiserjubiläumsfeier vom 21. August 1898 (am Hauptplatz in Waidhofen, heute im Stadtpark) enthüllten Statue Kaiser Franz Josephs von Otto König (1898). Der bürgerlichen (Hamerling) und monarchischen Identifikationsfigur (Kaiser) wurden somit im geringen zeitlichen Abstand zwei Monumente gewidmet – ein höchst vielsagender Gegensatz, der auch in Schrems offenbar wird, wo im Jahr 1898 sowohl der Franz-Joseph-Gedächtnisobelisk (am Hauptplatz) als auch die erwähnte Eisenguss-Büste Hamerlings von Hans Brandstetter (im Vereinspark) entstanden.



*Denkmal für Josef Hyrtl
(1810–1894) in
Mödling, 1902*

Zum einen sind die genannten Hamerling-Denk-mäler als identitätsstiftende Bezugspunkte eines kleinstädtischen Bürgertums als Grenze gegenüber der bäuerlichen Bevölkerung sowie als intendierter Anschluss des Bürgertums an die „moderne“ Welt zu bezeichnen, andererseits fungierte dieser Dichter in besonderer Weise als „Sohn“ der Heimat und Dichturfürst. Nicht zuletzt besaßen die Dichterdenkmäler Hamerlings im Oberen Waldviertel aufgrund ihrer Nähe zu dem damals als fremd empfundenen Slawentum sowie als Bezugspunkte nationaler Selbstvergewisserung eine nicht zu unterschätzende Relevanz.

Robert Hamerling und Georg Ritter von Schönerer (1842–1921) sind sich Zeit ihres Lebens weder persönlich begegnet noch standen sie miteinander in Briefkontakt. Während Hamerling ein romantisch bis idealistisch eingefärbtes Deutschland-Bild verkörperte, das die Loyalität zur Habsburgermonarchie problemlos miteinschloss, vertrat Schönerer einen radikalen Deutschnationalismus. Erst nach Hamerlings Tod (1889) konnten die Alldeutschen den Dichter ohne größere Widerstände als Parteipoeten benutzen. Das Haus der Hamerling-Stiftung in Kirchberg/Walde (1891–1893) mit einer Büste des Dichters (von Heinrich Spody) und dem Gemälde „Hamerlings Germanenzug“ (von Ignaz Fischer) im „Großen Lehrzimmer“ demonstriert zusammen mit der „Los von Rom“-Kirche in Zwettl (1903–1904) und dem „Bismarckturm“ bei Rosenau (nordöstlich des Schlosses, 1907) Facetten einer deutschnational unterlegten Kodierung des Waldviertels in einer gattungsmäßig breit gestreuten Konzentration, wie sie in dieser Form in Österreich sonst nicht nachweisbar ist. Einen deutlich anderen Typus einer Gedächtnissetzung verkörpert hingegen das „Kartoffeldenkmal“ an der Pfarrkirche von Prinzendorf an der Zaya, das die Pfarrkinder im Jahr 1834 dem Pfarrer Eberhard Jungblut widmeten, der in den Hungerjahren 1772/1773 die Kartoffel im Land eingeführt hatte.

Musikergedenkstätten in Niederösterreich

Michael Linsbauer

Zahlreiche berühmte und einflussreiche Persönlichkeiten der Musikgeschichte wurden auf dem Gebiet des heutigen Niederösterreich geboren, darunter so berühmte Namen wie Johann Heinrich Schmelzer (geb. 1623 in Scheibbs), Joseph und Michael Haydn (geb. 1732 bzw. 1737 in Rohrau), Johann Georg Albrechtsberger (geb. 1736 in Klosterneuburg), Ignaz Joseph Pleyel (geb. 1757 in Ruppersthal), Benedict Randhartinger (geb. 1802 in Ruprechtshofen), Carl Zeller (geb. 1842 in St. Peter in der Au) und Josef Matthias Hauer (geb. 1883 in Wiener Neustadt).

Noch deutlich mehr Komponisten hielten sich über einen längeren Zeitraum in Niederösterreich auf und schufen dort einige ihrer bedeutendsten Werke. In den meisten Fällen erinnert noch heute eine Musikergedenkstätte an die berühmten

Bewohner bzw. Besucher oder zumindest eine Gedenktafel.

Dem bedeutenden Organisten und Komponisten Johann Georg Albrechtsberger (1736–1809) ist an der Außenmauer der Pfarrkirche St. Martin in seiner Geburtsstadt Klosterneuburg eine Gedenktafel gewidmet. Nachträgliche Berühmtheit erlangte der Hoforganist Josefs II. und Domkapellmeister zu St. Stephan als anerkannter Pädagoge und Lehrer wichtiger Komponistenpersönlichkeiten wie Ludwig van Beethoven.

An die Brüder Joseph und Michael Haydn, die mit Johann Georg Albrechtsberger in einem freundschaftlichen Verhältnis standen, erinnert noch heute eine der berühmtesten Musikergedenkstätten des Bundeslandes, das „Haydn Geburtshaus“ in der kleinen Gemeinde Rohrau, nahe der

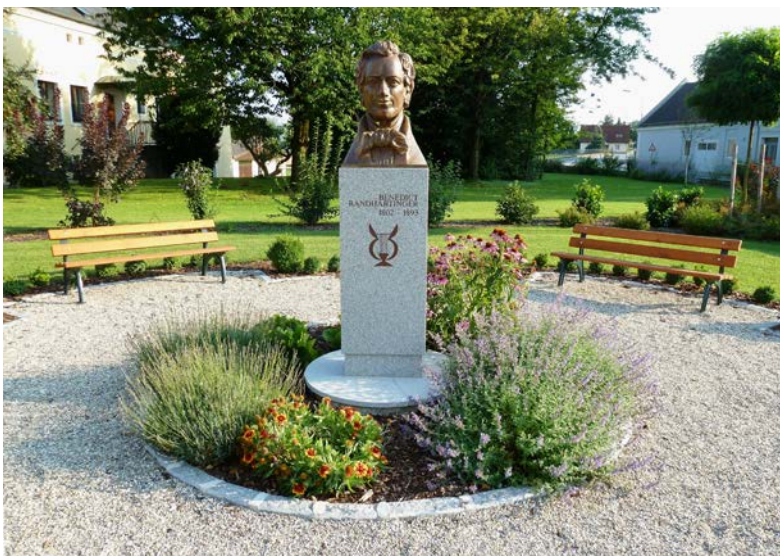


*Haydn-Geburts-
haus
in Rohrau*

burgenländischen Grenze. Das schilfbedeckte Bauernhaus mit seinem stimmungsvollen, arkadengesäumten Innenhof, welches der Wagnermeister Matthias Haydn, der Vater der beiden Komponisten, um 1728 erbauen ließ, wurde 1959 anlässlich des 150. Todestages Joseph Haydns als Museum eröffnet und seither auch als Konzertveranstaltungsort einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Das Museum wird im nächsten Jahr saniert, um einen Veranstaltungssaal ergänzt und im September 2017, anlässlich des 280. Geburtstages von Michael Haydn, in zeitgemäßem Gewand wiedereröffnet.

Ignaz Joseph Pleyel (1757–1831), einer der erfolgreichsten Schüler Joseph Haydns, und Benedict Randhartinger (1802–1893), beide in Niederösterreich geboren, galten zu ihren Lebzeiten in Österreich als besonders anerkannte Komponisten, die während der letzten 100 Jahre mehr und mehr in Vergessenheit geraten sind. Beide verdanken ihre aktuelle „Renaissance“ den privaten Komponistengesellschaften an den jeweiligen Geburtsorten. Ignaz Joseph Pleyel, Komponist und Begründer der berühmten gleichnamigen Klaviermanufaktur in Paris, ist im Schulhaus des kleinen Weinviertler Dorfes Ruppersthal eine Dauerausstellung gewidmet – ein modernes Veranstaltungszentrum in den nahegelegenen Weinbergen wurde in diesem Jahr

*Büste des Komponisten
Benedict Randhartinger
(1802–1893) in
Ruprechtshofen*



eröffnet. Dem Biedermeier-Komponisten und Hofkapellmeister von Kaiser Franz Joseph I., Benedict Randhartinger, ist im Gemeindeamt des Geburtsortes Ruprechtshofen ein kleines Museum eingerichtet. Am Marktplatz der idyllischen Mostviertler Gemeinde prangt seit vier Jahren eine zeitgenössische Büste des großen Sohnes.

Auch der die meiste Zeit seines kurzen Lebens in Wien wohnhafte Franz Schubert (1779–1828) hat wesentliche Spuren in Niederösterreich hinterlassen. Insbesondere in den Jahren 1821 und 1822 konnten mehrere Aufenthalte nachgewiesen werden. Im Kreis seines kunstaffinen Freundes- und Fördererkreises, der „Schubertianer“, wurden Hauskonzerte veranstaltet, die schließlich zur ständigen Einrichtung wurden und in deren Rahmen viele der Kompositionen Schuberts (ur-)aufgeführt wurden. Einige dieser sogenannten „Schubertiaden“ fanden in Schloss Atzenbrugg, in der Nähe der Bezirkshauptstadt Tulln, statt. Dort ist seit 1986 eine Schubert-Gedenkstätte eingerichtet, die sich in erster Linie mit Schuberts Freundeskreis befasst.

Der große Liedkomponist der Romantik, Hugo Wolf (1860–1903), verbrachte ab dem Jahr 1880 mehrere Monate als Gast des Börsenmaklers Heinrich Werner in seinem „geliebten Perchtoldsdorf“ in der Brunner Gasse 26. 1973 wurde dort ein Museum eingerichtet, das mit mehreren persönlichen Gegenständen des Künstlers aufwartet.

Arnold Schönberg (1874–1951) lebte 1918 bis 1925 in Mödling im Haus Bernhardgasse 6, in dem er zahlreiche Schüler unterrichtete und im Februar 1923 die „Methode des Komponierens mit zwölf nur aufeinander bezogenen Tönen“, kurz „Zwölftonmusik“ entwickelte. Nachdem Schönberg 1926 dem Ruf der Berliner Musikhochschule folgte und Mödling verließ, blieb das Haus bis 1972 unbeachtet, bis es, vom Abbruch bedroht, gerettet, generalsaniert und schließlich zu einer Gedenk- und Forschungsstätte adaptiert wurde, die heute im Eigentum der Arnold Schönberg Center Privatstiftung steht. In den Sommermonaten 1983 bis 1990 bewohnte der in den USA lebende österreichische Komponist Ernst Krenek (1900–1991),

Schöpfer der seinerzeit bahnbrechenden Oper „Johnny spielt auf“, mit seiner Frau Gladys das obere Stockwerk des Hauses – er und Schönberg lernten sich bereits 1922 in Mödling kennen.

Wenige bedeutende Komponisten der Musikgeschichte haben so viele Spuren in Niederösterreich hinterlassen wie Ludwig van Beethoven (1770–1827) – so auch in Mödling. Er soll in der zu dieser Zeit im Aufschwung befindlichen Stadt, die er bereits mehrere Jahre zuvor im Rahmen von Ausflügen lieb gewonnen hatte, in den Jahren 1818 bis 1820 drei besonders produktive Sommer verbracht haben. 1818 und 1819 bezog Beethoven eine Wohnung im gotischen Haus des Hafnermeisters Jakob Duschek in der Hauptstraße Nr. 79 („Hafnerhaus“, Beethoven-Gedenkstätte seit 1970) die ihm jedoch im darauffolgenden Jahr aufgrund seines lärmenden Benehmens nicht mehr zur Verfügung stand, weshalb er stattdessen den Gartentrakt des „Christhofs“ in der Babenbergerstraße Nr. 38 (heute Achsenaugasse Nr. 6) bezog.

In Gneixendorf nahe Krems war Beethovens Bruder Johann Besitzer eines Landgutes, genannt „Wasserhof“, heute ein Privatmuseum. Der Komponist folgte 1826 der Einladung seines Bruders aufs Land, um eine Hepatitis-erkrankung auszuheilen, geriet mit diesem jedoch in Streit und holte sich auf der Heimreise nach Wien eine

Lungenentzündung, von der er sich nicht mehr erholte.

Ein Ort in Niederösterreich steht mit Beethoven in Verbindung wie kein anderer: die Kurstadt Baden, die zur Lebzeiten des Komponisten, als Sommerresidenz Kaiser Franz' I., einen großen wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung erlebte. Beethoven kam nachweislich mehrmals für längere Zeit nach Baden, um der Großstadt Wien zu entfliehen, zu komponieren, zu unterrichten, Kurbehandlungen in Anspruch zu nehmen und, ähnlich wie in Mödling, die Natur und Landschaft der Umgebung zu genießen. In den Jahren 1821 bis 1823 mietete sich Ludwig van Beethoven während der Sommermonate vor allem im „Kupferschmidhaus“ in der Rathausgasse 10, heute bekannt unter dem Namen „Haus der Neunten“ ein, in dem er den größten Teil seiner Symphonie Nr. 9 komponiert haben soll und wo sich heute ein kürzlich vorbildlich renoviertes Museum dem Komponisten und seinem wahrscheinlich bekanntesten Werk widmet.

Dem Genre der Operette wird in zwei regionalen Museumsbetrieben Rechnung getragen: dem erfolgreichen Operettenkomponisten Carl A. Zeller (1842–1898), Schöpfer des „Vogelhändlers“, wurde im Schloss seines Geburtsortes St. Peter in der Au im Mostviertel im Jahr 2013 ein Museum gewidmet. Der Komponist des „Boccaccio“, Franz von Suppé (1819–1895), der als einer der Begründer der Wiener Operette gilt und sich 1876 im Luftkurort Gars am Kamp niederließ, bewohnte die sogenannte Villa „Sophienheim“ fast 20 Jahre bis zu seinem Tod. Seit 2002 sind die Exponate dieser Gedenkstätte im örtlichen „Zeitbrücke-Museum“ untergebracht.

Ebenfalls im Waldviertel, etwa 70 Kilometer nordwestlich von Gars, liegt Litschau, die nördlichste Stadt Österreichs. Ausgerechnet hier soll sich die Wiege des „Wienerliedes“ befinden – schließlich wurde Kaspar Schrammel (1811–1895), der Vater der berühmten Brüder Johann und Josef Schrammel, in diesem entlegenen Teil Niederösterreichs geboren. Kaspar Schrammel, der seine beiden Söhne überlebte, und dem 1962 am

*Arbeitszimmer
von Hugo Wolf
(1860–1903)
in Perchtoldsdorf*



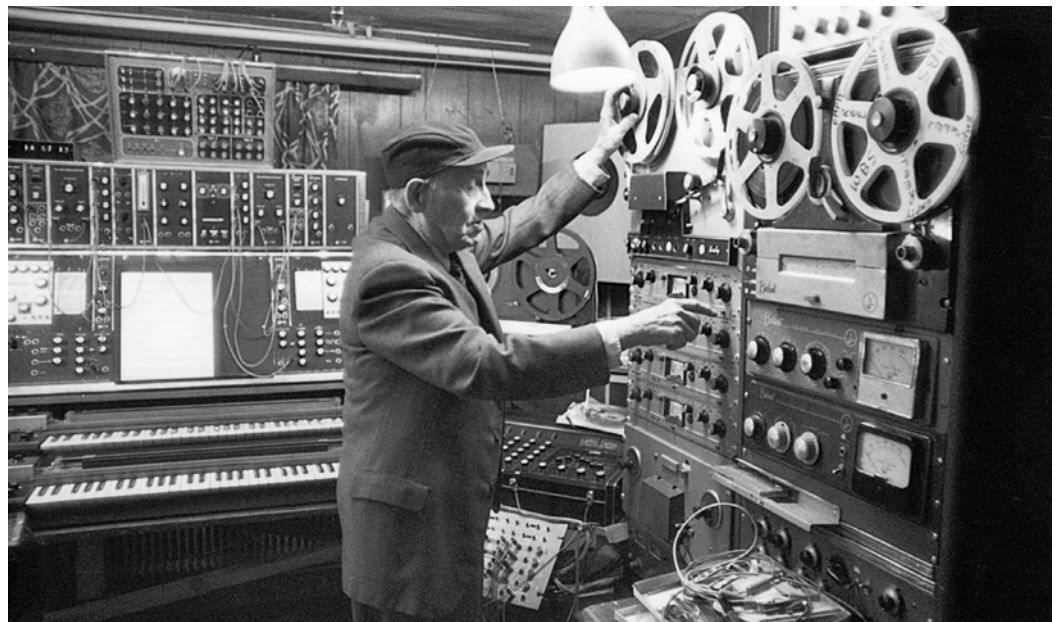
Hauptplatz vor der Pfarrkirche von Litschau ein Brunnen gewidmet wurde, starb im niederösterreichischen Langenzersdorf, einer Nachbargemeinde der Bezirkshauptstadt Korneuburg, wenige Kilometer nördlich von Wien.

Am Ende dieses Querschnittes über berühmte Musikerpersönlichkeiten Niederösterreichs sollen noch drei bedeutende Bewohner und ihre Gedenkstätten Erwähnung finden: Mit Josef Matthias Hauer (1883–1959) wurde auch ein entscheidender Wegbereiter der neuen Musik des 20. Jahrhunderts in Niederösterreich geboren. Unabhängig von Arnold Schönbergs Kompositionstheorien entwickelte er die „Zwölftonspieltechnik“ als eine der drei Wiener Zwölftonschulen. An den wegweisenden Komponisten erinnert in seiner Geburtsstadt Wiener Neustadt eine Gedenktafel an seinem Geburtshaus in der Lange Gasse 23.

Max Brand (1896–1980), der zu Beginn des 20. Jahrhunderts vom Werk Ernst Kreneks, Arnold Schönbergs und seines Lehrers Franz Schrecker inspiriert wurde, feierte 1929 mit seiner futuristischen Oper „Der Maschinist Hopkins“ einen fulminanten internationalen Erfolg, bevor er nach Amerika emigrierte und Ende der 50er Jahre in Zusammenarbeit mit Robert Moog, dem Pionier

der elektronischen Musik, einen der ersten Synthesizer schuf. 1975 kehrte Max Brand nach Österreich zurück, richtete sich in seinem Wohnhaus in Langenzersdorf sein „Electronic Sound Studio“ ein und arbeitete bis zu seinem Tod in relativer Isoliertheit. Das ehemalige Tonstudio mit einem Prototypen des „Moog Synthesizers“ sowie das Max-Brand-Archiv sind heute im lokalen Museumszentrum untergebracht.

Gottfried von Einem (1918–1996), einer der bedeutendsten österreichischen Komponisten des 20. Jahrhunderts ließ sich 1966 mit seiner Frau, der Schriftstellerin Lotte Ingris, zunächst in Rindlberg im oberen Waldviertel und ab den frühen 90er Jahren in Oberdürenbach bei Maissau (Weinviertel) in einem ehemaligen Schulhaus nieder, wo er über ein Vierteljahrhundert Inspiration für einen bedeutenden Teil seines kammermusikalischen Schaffens schöpfen konnte. Das Schulhaus in Oberdürenbach, in dem Gottfried von Einem 1996 verstarb, wurde von seiner Witwe der Gemeinde Maissau geschenkt und beherbergt heute eine Gedenkstätte mit dem im Originalzustand befindlichen Wohnraum und dem Arbeitszimmer des Komponisten.



Max Brand (1896–1980) in seinem Tonstudio in Langenzersdorf, Ende der 1970er Jahre

Römische Ehrenstatuen aus Carnuntum

Eduard Pollhammer

Unter den verschiedenen römischen Denkmälertypen versinnbildlichen die Ehrenstatuen wohl am besten den Begriff des Denkmals, der im allgemeinen Sprachgebrauch ein Erinnerungszeichen für eine bestimmte Person suggeriert. Römische Ehrenstatuen, die vor allem für die Person des Kaisers und seine Familie in den Militärlagern und Zivilsiedlungen aufgestellt wurden, bilden zweifellos eine der bedeutendsten Denkmälergruppen aus Carnuntum und den nördlichen Provinzen des Römischen Reiches. Die oft monumentalen und mitunter vergoldeten Statuen waren einzigartiges Herrschaftssymbol und Zeichen der kaiserlichen Präsenz am Rande des Imperiums.

Seit der Zeit der späten Republik wurden Statuenaufstellungen auf öffentlichen Plätzen einer administrativen Kontrolle unterzogen und erforderten eine Beschlussfassung durch die städtischen Gremien. Damit sollte vor allem die

unkontrollierte private Selbstdarstellung der konkurrierenden Nobilität beschränkt werden, die sich noch im 2. Jahrhundert v. Chr. am Forum in Rom in einer großen Ansammlung dicht gestellter Statuen geäußert hatte. Nach Plinius (Plin. nat. 34,30) wurden Standbilder am Forum Romanum, die nicht öffentlich sanktioniert waren, im Jahr 158 v. Chr. schließlich von den Censoren entfernt.

Die Kontrolle durch dekretierte Statuen wurde außerhalb Roms zwar nicht überall gleichzeitig eingeführt, hatte sich aber bereits während der Kaiserzeit im gesamten Römischen Reich durchgesetzt. Neben erhaltenen römischen Dekreten über Statuenaufstellungen sind seit der Kaiserzeit auch häufig Hinweise auf einen vorausgegangen Beschluss in den Inschriften auf den Statuensockeln enthalten. Um eine Ehrung durch eine Statue in den beschlussfassenden Gremien zu erreichen, waren Ansehen und Beziehungen, vor allem aber Leistungen und Taten von Bedeutung, während Statuen für den Kaiser und seine Familie, bei denen allein das Prestige genügte, häufig als Loyalitätsbekundung oder aus Dankbarkeit für erhaltene oder erhoffte Wohltaten errichtet wurden.

Mögliche Anlässe waren die Erhebung eines neuen Kaisers, aber auch die persönliche Anwesenheit der Herrscher, die in Carnuntum, der Hauptstadt der Provinz Oberpannonien, mehrfach belegt ist. So war die Stadt am Donaulimes während der Markomannenkriege eines der strategischen Zentren des Kaisers Marc Aurel (161–180 n. Chr.), der sich von 171 bis 173 n. Chr. in Carnuntum aufhielt.



Carnuntum, Heidentor mit rekonstruiertem Figurensokkel

*Porträtkopf eines
jugendlichen Mannes
aus Carnuntum*

Am 9. April 193 riefen die Truppen von Donau und Rhein Septimius Severus (193–211 n. Chr.), der zu diesem Zeitpunkt Statthalter von Oberpannonien war und damit seinen Sitz in Carnuntum hatte, in der Provinzhauptstadt zum Kaiser aus. Am 11. November 308 n. Chr. fanden sich die Kaiser Diokletian (284–305 n. Chr.), Maximianus (286–305 n. Chr.) und Galerius (293–311 n. Chr.), vielleicht auch Licinius (308–324 n. Chr.), zur Kaiserkonferenz in Carnuntum ein. Nicht unerwähnt soll noch Kaiser Valentinian (364–375 n. Chr.) bleiben, der sich im Jahre 374 n. Chr. zur Vorbereitung der Kämpfe gegen die Quaden in Carnuntum aufhielt.

Sowohl die schriftlichen Quellen als auch die archäologischen Zeugnisse, beispielsweise die Inschriften und Einlassungen auf Statuensockeln, zeigen, dass Bronze bevorzugt für Ehrenstatuen verwendet wurde, wenngleich die Statuen heute meist nur noch in kleinen Fragmenten erhalten sind. Bereits in römischer Zeit wurden sie aufgrund des materiellen Wertes der Bronze häufig für



Recyclingzwecke zerstört und in der Werkstoffkette der Bronzeindustrie umgeschmolzen.

Eines von insgesamt nur knapp 30 bekannten monumentalen bronzenen Kaiserporträts, die aus der Antike erhalten sind, ist der Bronzekopf des Severus Alexander (222–235 n. Chr.), der in den 1970er Jahren in der Nähe des Legionslagers von Carnuntum gefunden wurde und sich heute in der Archäologischen Sammlung der Ruhr-Universität Bochum befindet. Wie die Reste des Bleivergusses zeigen, war der Kopf ursprünglich in einer überlebensgroßen Panzerstatue des Kaisers eingelassen, die im Lager oder der Lagervorstadt aufgestellt war. Auffallend sind die teils rechteckigen Einschlüsse und Durchbrüche an der rechten Schläfe, dem rechten Auge wie auch über dem linken Auge, die von Geschosbolzen oder einer Spitzhacke stammen könnten und damit auf die *damnatio memoriae*, die Verdammung des Andenkens an den Kaiser, schließen lassen. Im Jahr 235 n. Chr. wurden Severus Alexander und seine Mutter Julia Mamaea auf Befehl des zum Kaiser usurpierten Maximinus Thrax (235–238 n. Chr.) in Mainz ermordet. Die Statuen des ohnehin ungeliebten Herrschers, die stellvertretend für den Kaiser selbst standen, waren in der Folge Gegenstand mutwilliger Gewalteinwirkung und Zerstörung.

Den aus Bronze sowie aus Stein und anderen Materialien hergestellten Porträtköpfen der Kaiser und ihrer Verwandten liegt jeweils ein



*Bronzekopf des Kaisers
Severus Alexander aus
der Lagervorstadt von
Carnuntum*

*Fingerfragmente von
Großbronzen aus
Carnuntum*

gemeinsames Urbild zugrunde, das in der Regel in Rom entworfen und vom Kaiser selbst autorisiert wurde. Im Laufe längerer Regierungszeit entstanden mehrere offizielle Herrscherporträts einzelner Kaiser, die in sogenannte Bildnistypen eingeordnet werden. Durch Kopien und Gipsabgüsse wurden sie im gesamten Reich verbreitet und von den verschiedenen Werkstätten weiter kopiert. Stil und Qualität konnten dabei erheblich variieren. Dies zeigt sich auch in dem Porträt eines jugendlichen Mannes aus Carnuntum, dessen Physiognomie und Frisur wie auch die bildhauerische Qualität für einen Angehörigen des iulisch-claudischen Kaiserhauses aus der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. spricht.

Dennoch lässt sich anhand formaler Unterscheidungskriterien nicht feststellen, ob es sich bei dem aus lokalem Kalkstein vermutlich in einer Carnuntiner Werkstätte geschaffenen Kopf um das Porträt des Tiberius, des Germanicus oder eines anderen Angehörigen des Kaiserhauses handelt. Zudem hatten die Kaiserporträts großen Einfluss auf die Gestaltung der Porträts von Privatpersonen, die nicht selten versuchten, sich durch höfische Frisuren und Kleidung wie auch durch die



Übernahme kaiserlicher Gesichtszüge an den Bildnissen der Herrscherfamilien anzugleichen.

Die Porträts wurden mit unterschiedlich gestalteten Statuenkörpern verbunden, die durch Kleidung, Amtsinsignien und Attribute, aber auch durch den Aufstellungsort und die Inschriften eine politische Aussage und inhaltliche Botschaften transportierten. So galt die Toga als Kennzeichen des verdienten römischen Bürgers. War der Togatus mit verhülltem Haupt dargestellt, wurde auf eine priesterliche Funktion und die *pietas*, die Erfüllung der religiösen Pflichten, hingewiesen. Zum Repertoire kaiserlicher Ehrungen gehörten vor allem die Panzerstatuen, welche die *virtus*, die Mannhaftigkeit, verkörperten und besonders in militärischen Kontexten zu finden sind. Als Zeichen der Loyalität und der Treue des Heeres gegenüber dem Kaiser als ihrem Oberbefehlshaber durften sie in keinem Militärlager fehlen.

Die bereits 1883 im Stabsgebäude (*principia*) des Legionslagers von Carnuntum gefundene steinerne Panzerstatue trägt einen reich verzierten Muskelpanzer (*thorax*) und den Feldherrenmantel (*paludamentum*). Das auf dem Brustteil des Muskelpanzers dargestellte Relief mit Jupiter Heliopolitanus, der von zwei Stieren flankiert wird, lässt auf einen Herrscher schließen, der dieser syrischen Gottheit besonders verbunden war, sodass vor allem Septimius Severus in Frage kommt. Aufgrund des Fundorts in den *principia* kann eine Aufstellung im Hof des Stabsgebäudes oder in der Querhalle des Fahnenheiligtums vermutet werden, wie es durch Funde in anderen Militärlagern am Limes belegt ist. Ehrenstatuen konnten aber auch



*Panzerstatue eines
severischen Kaisers
aus dem Stabsgebäude
des Legionslagers von
Carnuntum*



30 Zwei Fragmente von bronzenen Pteryges (zungenförmige Laschen des Muskelpanzers) mit Löwenköpfen aus Carnuntum

im Bereich der Lagertore aufgestellt gewesen sein. Eine besondere Repräsentationsform waren die bronzenen und häufig vergoldeten Panzerstatuen. Aus Carnuntum stammen zahlreiche bronzene Zehen- und Fingerfragmente, die jedoch keine Unterscheidung zwischen einer Ehren- und einer Götterstatue oder auch einer Athletendarstellung erlauben, die als Ausdruck römischer Lebenskultur der gehobenen Bevölkerungsschichten ebenso im privaten Umfeld aufgestellt gewesen sein konnte. Eine eindeutige Zuweisung zu einer Panzerstatue ermöglichen allerdings die bronzenen Pterygesfragmente, bei denen es sich um die zungenförmigen Laschen am unteren Ende des Muskelpanzers handelt. Diese waren häufig mit Reliefs geschmückt, die apotropäische Wesen, Masken und Tierprotome zeigen.

Etwa 900 m südlich der Zivilstadt von Carnuntum liegt das Heidentor, das vermutlich in der Regierungszeit des Kaisers Constantius II. (351–361 n. Chr.) als Triumphalmonument in Form eines Quadrifrons, eines Monuments mit doppelten Durchgängen auf vier Pfeilern, errichtet wurde. Bemerkenswert ist ein mächtiger, ca. 4,3 m hoher Figurensockel im Zentrum des Durchgangs, auf dem eine monumentale Kaiserstatue postuliert werden kann. Dass der Aufstellungs-ort in Zusammenhang mit einem Triumphalmonument außerhalb der Lager und Zivilsiedlungen

keinen singulären Fall darstellt, zeigen die gefundenen Fragmente einer Großbronze am sogenannten Limestor in Rainau-Dalkingen, das an einem Übergang am Obergermanisch-Rätischen Limes lag und in seiner letzten Phase unter Kaiser Caracalla (211–217 n. Chr.) errichtet wurde.

Durch die Verbindung der Porträts mit spezifischen Statuenkörpern und Attributen konnten Ehrenstatuen auch an Heroen- und Götterdarstellungen angeglichen werden. Die höchste Gottheit, Jupiter, war ausschließlich dem Kaiser vorbehalten, der in den Heiligtümern auch kultisch verehrt wurde. Vom Tempelbezirk auf dem Pfaffenberg, dem Zentrum des Jupiter- und Kaiserkultes von Carnuntum, stammt die Statue einer männlichen Figur aus lokalem Kalksandstein, die nicht auf einem Thron, sondern auf der *sella curulis*, dem tragbaren Sessel der hohen Magistrate und Kaiser sitzt. Damit kann sie, obgleich der Kopf verloren ist, als Kaiserbild im Schema des sitzenden Jupiters interpretiert werden.

Ein lebensgroßer Kopf mit ägyptischem Königskopftuch, der im Bereich der Lagervorstadt von Carnuntum gefunden wurde, gehörte vermutlich zu einer lebensgroßen Kaiserstatue im Pharaogewand. Die Ehren- oder Kultstatue könnte in einem Heiligtum für die ägyptischen Gottheiten Serapis und Isis aufgestellt gewesen sein, dessen Existenz durch eine erhaltene Bauinschrift bezeugt ist. Stil und Ausführung des bartlosen Kopfes wie auch die Verstümmelungen, die auf eine *damnatio memoriae* schließen lassen, sprechen für eine Identifizierung mit Kaiser Domitian (81–96 n. Chr.), von dem auch andere ägyptisierende Porträtstatuen im Pharaogewand bezeugt sind.

In den Städten selbst standen Ehrenstatuen an allen wichtigen Orten des öffentlichen Lebens. Neben den Theatern und Thermen, die Platz für kaiserliche Statuenprogramme wie auch für Statuen von Stiftern und Angehörigen der städtischen Führungsschicht boten, war das Forum zweifellos der repräsentativste Ort für die Aufstellungen von Ehrenstatuen. Hier lag das politische, wirtschaftliche und religiöse Zentrum der Stadt mit den wichtigsten öffentlichen Gebäuden. Auch in



*Pferdemähne oder
Pferdeschweif aus
Carnuntum (links)
und Pferdehuf eines
Reiterstandbildes ver-
mutlich aus Brigetio
(rechts)*



*Kopf einer Kaiserstatue
im Pharaogewand
aus der Lagervorstadt von
Carnuntum*

Hinblick auf die Ehrendenkmäler lassen künftige Ausgrabungen im Forum der Zivilstadt von Carnuntum, das 1996 durch geophysikalische Prospektion entdeckt wurde, weitere wichtige Erkenntnisse erwarten.

Zu den herausragenden Formen der statuarischen Repräsentation gehörten die mehrheitlich aus Bronze gefertigten Reiterstandbilder, in denen sich durch die „Erhöhung“ des Dargestellten eine Steigerung normaler Statuenehrungen manifestiert. Die vorwiegend auf den Fora, aber auch in Militärlagern, aufgestellten Reiterstandbilder waren dem Kaiserhaus und Personen mit hohem gesellschaftlichem Rang vorbehalten. Eine Vorstellung von der exklusiven Repräsentationsform gibt die nahezu vollständig erhaltene monumentale Reiterstatue des Marc Aurel vom Kapitol in Rom, die sich heute im Konservatorenpalast der Kapitولينischen Museen befindet. Im Jahr 2001 wurde eine Kopie aus Bronze in der Nähe des Römermuseums in Tulln aufgestellt.

Zu einem Reiterstandbild gehörte auch das in Carnuntum gefundene, vergoldete Bronzefragment einer Pferdemähne oder eines Pferdeschweifes mit plastischen, deutlich voneinander abgesetzten Einzelsträhnen. Vermutlich aus Brigetio (Komárom/Ungarn) stammt ein etwa lebensgroßer Pferdehuf, der durch den Ankauf einer Privatsammlung bereits Anfang des 20. Jahrhunderts in

die Bestände des Museums Carnuntinum eingegliedert wurde. Erhalten haben sich die Hornwand und der plastisch ausgestaltete Kronsaum mit einer detaillierten Darstellung des Fells in Form von Sichellocken.

Durch die Reiterstandbilder ebenso wie durch andere Ehrenstatuen aus Bronze und Stein wurde das Bildnis des Kaisers in Carnuntum und im gesamten Römischen Reich verbreitet. Auch in den entlegensten Teilen des Imperiums waren die Statuen unmissverständliches Zeichen des kaiserlichen Herrschaftsanspruchs und Sinnbild der ständigen Gegenwart des Kaisers.



Denkmäler in Garten- und Parkanlagen

Alfred R. Benesch

Garten- und Landschaftskunst schließt prinzipiell profane und sakrale Denkmale als Teil des Gestaltungskanons in der gesamten Bandbreite ihrer Erscheinungsformen mit ein. Wie werden Denkmale als Memorabilien – im Sinne von Erinnerungsstücken, Denkwürdigkeiten, Reminiszenzen, Gedächtnishilfen usw. – in Gartenkunstwerken Niederösterreichs verwendet?

Prinzipiell sind es bauliche oder skulpturale Objekte, aber auch Pflanzen, die dazu auffordern, über das von ihnen Symbolisierte nachzudenken, zu reflektieren – im Imperativ, denk mal! Zu Denkmalen im denkmalpflegerischen Sinne werden sie im Kontext ihres Gebrauches: Die typischen allegorischen Figurensammlungen in Renaissance- und Barock-Gärten sind für sich Kunstwerke, aber gleichzeitig Teil der Gesamtheit Gartenkunst-Denkmal. Werden sie aus diesem Zusammenhang gelöst, bleibt ihr Denkmalwert bestehen, der des Garten-Denkmal wird geschwächt; d.h. letztlich ist jedes dieser belebten oder

unbelebten Objekte als Teil und in der Gesamtheit Denkmal – ein (Garten-)Denkmal ist ein Denkmal ist ein Denkmal.

Diese Vorliebe für Selbstreferenz im Sinne von tautologischen Endlosschleifen kennzeichnet Garten-Denkmale und ihre Komponenten im Spannungsfeld „Kunst/Natur“. Garten-Skulpturen sind zudem ganz besondere „Kunst-Vaganten“: Sie verflüchtigen sich von den ihnen zugeordneten Orten, driften österreichweit durch Zeitepochen und Gartenräume aller Art, werden immer wieder „ver-/ent“-wendet, zur gestalterischen „Tautologie“ genutzt. Es gibt kaum ein Garten-Kunstwerk ohne verschwundene oder sekundär aufgestellte Garten-Plastik.

Diesen denkmalschützerisch bedenklichen „Verfrachtungen“ quer durch die Lande, mit Neuaufstellungen in privaten, uneingesesehenen Latifundien, kann kaum Einhalt geboten werden, außer in Museen und den wenigen deklarierten „Sammelstellen“ für gartenkünstlerische Einzeldenkmale. Am ehesten finden sich solche Lapidarien für profanisierete Grabmonumente aller Epochen. Originäre Garten-Grabanlagen und -denkmale als territoriale und dynastische Markierung mit privater Bestattung im eigenen Park sind eine Entwicklung, die im 18. Jahrhundert zum Trend wurde, der sich mit Aufklärung und Romantik verstärkte. Dazu finden sich in Niederösterreich z.B. im Schlosspark Bad Vöslau ein „Familienbegräbnis“ von Moritz Graf Fries (um 1790), eine Grabkapelle im Schlosspark Ebreichsdorf für die Familie Arco-Zinnenberg, eine Gruft samt Wäldchen für die Familie Hackelberg (Otto Schirmer; 1870) im Schlosspark Großpertholz, eine symbolische „Schau-“Rittergruft im Schlosspark Laxenburg (um 1800), die Familiengruft Abensperg-Traun (18. Jahrhundert, 1852) im

Zeitgenöss. Ansichtskarte Schloß Artstetten mit dem Gruftpark im Vordergrund



Schlosspark Maissau, ein Mausoleum der Familie Pallfy-Erdöd (Karl Holey; um 1925) im Schlosspark Marchegg. Auch Tier-Denkmale sind zu nennen, z.B. Hundegräber in der Fűrnkranzmühle in Asparn/Zaya, ein Hundefriedhof im Schlosspark Riegersburg, ein Pferdegrab neben dem Pool im Schlosspark Artstetten.

Ein interessanter Sonderfall infolge eines dynastischen „Bruches“ ist die Bestattung des Thronfolgerpaars Erzherzog Franz Ferdinand und Sophie Hohenberg 1914 in einer eigenen, bereits Jahre zuvor im Sommersitz Artstetten eingerichteten Gruft. Die politischen Umstände machten aus dieser privaten, abseits gelegenen letzten Ruhestätte schnell ein „säkulares“ Pilgerziel, das nach einem angemessenen Ambiente verlangte. Deshalb wurde die Wirtschaftsecke des Schlosses nach dem Entwurf von Jaroslav Molnár 1915 umgestaltet. Als würdiger Zugang zu dieser inoffiziellen Gedenkstätte in Form des sogenannten „Gruftparks“ in bis dato tausendfach reproduzierten Ansichtskarten-Sujets ist diese morbide Park-Partie zu einer „Post-Memorabilie“ geworden.

Ebenfalls dem Schattenreich nahe stehen militärische Huldigungsorte, die im Vergleich zu anderen Ländern in Niederösterreichs Gärten kaum zu finden sind. Sie wurden meist wegen persönlicher Betroffenheit oder Bezug der Familien begründet. Manchmal sind in öffentlichen

Parks auch klassische Kriegerdenkmale (1. und 2. Weltkrieg) situiert.

Die Huldigungen an Kunstschaffende (niemals Frauen) sind vergleichsweise viel häufiger und beliebter (siehe den Beitrag zu Musikergedenkstätten im vorliegenden Band), wobei es nur eine kleine Auswahl „typischer“ Künstler ist, für die je nach politischer Zeitströmung und regionalen Vorlieben in öffentlichen Grünräumen Erinnerungszeichen positioniert wurden. Prinzipiell galten diese Denkmal-Setzungen weniger dem Künstler und seinem Werk, sondern mehr der Selbstdarstellung und dem politischen Symbolismus des Bürgertums, oft mit öffentlicher Festkultur kombiniert, z.B. bei Schubert- und Schiller-Feiern.

Für die tatsächlich belegte Gegenwart von Künstlern, im Sinne von „Weihestätten“ mit der Aura des Wirkens im Grünen, also mit „authentisch überlieferter Original-Substanz“ gibt es wenige Beispiele: der barocke Gartenpavillon im Schlosspark Atzenbrugg als „Komponierhäuschen“ Franz Schuberts und Teil der dortigen Schubert-Gedenkstätte, der Beethoven-Pavillon auf einem künstlichen Felshügel (Anton Hantl) in Schloss Braiten/Baden, für Joseph Haydn eine Porträtbüste mit Inschrift (1793) ehemals auf einer Rousseauschen Insel im Park in Rohrau (heute vor dem Gemeindeamt). Franz Schubert ist der meistvertretere Musiker, ganze Parks wurden in seinem Namen angelegt, z.B. in Eggenburg (bis 1973), in Korneuburg samt Denkmal (Karl Bodingbauer; 1928), in Laa an der Thaya mit Ruheplatz samt Reliefmedaillon (1928), in Tulln mit Gedenkstein (1928), mit Wasserbecken im Volksgarten Neunkirchen (1928). Klassische Objekte, wie eine Büste im Stadtpark Melk (Willy Krein; 1928), eine Brunensäule mit Relief (Wilhelm Frass; 1928) im Schlosspark Ochsenburg, ein Inschrift-Stein (1928) im Stadtpark Traiskirchen und ein 1945 teilweise zerstörtes Denkmal im Stadtpark Wiener Neustadt.

Für Beethoven wurden vergleichsweise weniger Erinnerungszeichen errichtet, z.B. im Kurpark Baden ein Säulentempel als Aussichtspunkt (Josef Krupka; 1927) und eine Reliefbüste als Beethovenstein im Helenental bei Baden (Josef Kassin;

Ansichtskarte aus dem Jahr 1911 der Schillerbüste im Stadtpark Horn



1899). Auch Friedrich Schiller war als Symbolfigur beliebt, z.B. wurden ihm ein ganzer Park in Waidhofen an der Ybbs mitsamt Bronze-Medaillon gewidmet, ein Park-Teil im Stadtpark von Laa an der Thaya mit Büste (1905), ein Schillerstein mit Brunnen im Stadtwald Hainfeld (1905) sowie eine große Büste im Stadtpark Horn (Schlagenhauser; 1. Viertel des 20. Jahrhunderts).

Für den ebenfalls politisch instrumentalisierten Waldviertler Dichter Robert Hamerling finden sich z.B. eine Terrakotta- (1883) und eine Bronze-Büste (Hans Brandstetter; 1898) im Stadtwald Schrems, eine Metall-Figur (Hans Brandstetter; 1893) im Stadtpark Waidhofen an der Thaya. Als Rekordversuch zur Ehrung der Kunstschaffenden kann ein Künstlerhain am Weg zum Heldenberg in Kleinwetzdorf interpretiert werden – im Gegensatz zu „Helden“ (siehe den entsprechenden Beitrag im vorliegenden Band) wurden die Büsten der „Künstler“ jedoch alle eingeschmolzen.

Die Extremform für Künstler-Memorabilien ist der Skulpturen-Garten (eine Erfindung der Moderne) bzw. der gesamte Grünraum als Memorial für einen Künstler. Davon sind nur wenige in



Denkmal für Bürgermeister F.X. Linde im Stadtpark Melk, 1904

Niederösterreich zu finden, z.B. ab den 1970er Jahren in Bad Pirawarth der Skulpturen-Park zu Ehren von Prof. Hans Knesl (1905–1971), der private Obstgarten von Alfred Kurz (1929–2015) in Wietzen sowie teilweise Hof und Garten des Ausstellungshauses von Daniel Spoerri (geb. 1930) in Hadersdorf am Kamp (sein „Il Giardino“ liegt in der Toskana).

In öffentlichen, städtischen Grünräumen wurden nicht nur Künstler mit Denkmälern bedacht, sondern auch jenen gewidmet, die sich um diese allen BürgerInnen gewidmeten Gärten und Parks verdient gemacht haben. Teilweise wird auch an für die Kommune bzw. die Region bedeutende Ereignisse im Sinne von bürgerlichen „Gemeinwohl-Taten“ erinnert. Beispiele dafür sind ein Steinobelisk mit Grotte und Stern für die Triangulierung im Lichtenstein'schen Landschaftspark von Hadersfeld (Joseph Hardtmuth; 1807), der anlässlich der zuvor fertiggestellten städtischen Wasserleitung errichtete Undine-Brunnen im Kurpark Baden (Josef Kassin; 1903), ein Obelisk mit Wetterstation (Karl Weinbrenner; gestiftet von Johann II. Liechtenstein) im Stadtpark Mistelbach im Andenken an die dortige land-, forstwirtschaftliche und gewerbliche Ausstellung 1895, Miniaturmodelle der „Villa Semmeringhäuschen“ im Kurpark Payerbach der Villa „Mautner-Markhof“ im Kurpark Reichenau aus Anlass der 50-Jahres-Feier der Semmeringbahn (1903) errichtet.

Wettersäulen als Attribut bürgerlicher Wohlfahrt und Fortschrittlichkeit finden sich z.B. in den Ortsparks Herzogenburg und Hinterbrühl, in den Stadtparks Melk, Wiener Neustadt und Waidhofen an der Ybbs, in den Kurparks Baden, Gars und Payerbach sowie im Sparkassenpark Spitz.

Neben derart nützlichen Objekten ist auch die bewusste politische Positionierung von Denkmälern im öffentlichen Raum (wozu auch teilweise jene der Künstler zählen) zu berücksichtigen, allen voran für Turnvater Friedrich Jahn, z.B. im Stadtpark Krems, im Volksgarten Neunkirchen samt Eiche, im Schubertpark Tulln auf einem Hügel mit Eichen aus dem Bismarck-Park im Sachsenwald (1923) und im Stadtpark Zwettl (1930;

*Gedenkstein bei der
Eiche für Papst Johan-
nes Paul II. im Kurpark
Gars am Kamp*

ersetzt 1949). Vor Schloss Rosenau gibt es sogar eine Reliefbüste von Otto von Bismarck und in einiger Entfernung davon einen Bismarck-Turm im Eichenhain (1907 von Georg Ritter von Schönerer veranlasst).

Mitunter sind einzelne private, aber auch öffentliche Parkanlagen zu genealogischen oder politischen Repräsentationszwecken ganz gezielt als Denkmal-Haine gestaltet worden, z.B. der Schlosspark Ernstbrunn mit einem großen Repertoire an Staffagen und Objekten; der weitläufige Landschaftspark von Burg Liechtenstein in der Hinterbrühl, der den gesamten Raum mit Elementen einer „patriotischen Ritter- und Heldenlandschaft“ überzieht, um die Haltung und das Potential des Hauses Liechtensteins zur repräsentieren; der Laxenburger Schlosspark als großes kaiserliches Gartenkunst-Vorbild, nicht nur für die vielen in der Region rund um Wien nachgebildeten „maison de plaisance“-Anlagen, mit allen Spielarten an Ausstattungen und Denkmälern; die bürgerliche Denkmalsammlung im Vereinspark/Schremser Stadtwald sowie die noch dichter besetzte Anlage Gabrielental im Stadtwald Weitra.

Kurparks als Sonderform (halb-)öffentlicher Parkanlagen zeigen ein ähnliches Repertoire an Gehuldigten. Vor allem Gründer, Ärzte und Gäste wurden geehrt, so finden sich z.B. im Sanatorium/Rehabilitationszentrum Alland (ab 1898) Büsten für den Gründer und zwei Ärzte (Dr. Leopold Schrötter Ritter von Kristelli, Dr. Wilhelm Svetlin, Dr. Josef Sorgo), im ehemaligen Badehaus-/Kur-Park Bad Pirawarth, heute Prof. Knesl-Park, die Porträtbüste von Erzherzogin Sophie (1824) als Gast, im Kurpark Gars am Kamp ein Erinnerungszeichen für Bürgermeister Julius Kienast (Hermann Heindl; 1919), im Kurpark Mödling der Aussichtsplatz „Johannesruhe“ für Johann II. Liechtenstein und ein Denkmal für Elsa Brandström (1937).

Die „lebendigen Denkmale“ in Form von Anlass- oder Gedenkbäumen (in Niederösterreich oft als Naturdenkmal ausgewiesen) sind ebenso wichtige, regelmäßige Elemente von Gärten, Parks und öffentlichen Räumen, z.B. als Kriegslinde



(1914) im Krahuletz-Park/Eggenburg, als Schubert-Linde im Haugsdorfer Kaiserpark oder im Stockerauer Stadtpark (beide 1928). Viel zahlreicher sind in diesem Zusammenhang die Huldigungsbäume für Kaiser Franz Joseph und noch mehr die baulichen k.k. Landmarks – insgesamt sind mindestens zwei Dutzend Garten-Denkmale bekannt (darunter ganze Parks, Bäder und Aussichtswarten) und zahlreiche Bäume, für Joseph II. etwa ein halbes Dutzend (siehe die Beiträge zu Herrschaftsdenkmälern sowie zu Denkmälern für Joseph II. im vorliegenden Band).

Schließlich darf auf das Gesamtkunstwerk Garten-Denkmal per se nicht vergessen werden: Nach dem Denkmalschutzgesetz sind derzeit die Schlossparks Laxenburg, Obersiebenbrunn, Portendorf, Schlosshof, Schönau an der Triesting und die Stiftsgärten von Seitenstetten geschützt, darüber hinaus Teile anderer Anlagen, auch nach dem Niederösterreichischen Naturschutzgesetz. Bleibt zu hoffen, dass die Garten- und Park-Denkmale als Gesamtheit mehr und mehr wiederentdeckt und geschützt werden, nicht nur deren objekthafte Relikte.

Umkämpfte Erinnerung

Profane Gedenkzeichen an die Regierungsdiktatur 1933 bis 1938

Stefan Eminger

Sie ist das letzte „heiße Eisen“ der österreichischen Erinnerungskultur: die Phase der Regierungsdiktatur 1933 bis 1938. Der Kampf um die angemessene Erinnerung an den nie realisierten „Ständestaat“ Dollfuß' und Schuschnigg wurde und wird auch über Denkmäler, Gedenkstätten, Erinnerungstafeln, Benennungen von öffentlichen Gebäuden und Verkehrsflächen ausgetragen. Zwei Landschaften von Gedenkzeichen, getragen von Nachfolgern der ehemaligen Lagerparteien der Christlichsozialen und Sozialdemokraten, standen und stehen einander teils immer noch gegenüber. Beide heben je unterschiedliche Aspekte des Regimes hervor und blenden andere aus. Das Gedenken der einen Seite konzentriert sich auf den von Nationalsozialisten bei einem missglückten Putschversuch am 25. Juli 1934 getöteten Bundeskanzler Engelbert Dollfuß und dessen Kampf für die Unabhängigkeit Österreichs. Die Erinnerung der anderen Seite gilt dem antidemokratischen und

Friedhof Wiener Neustadt, Denkmal für die Opfer des Faschismus, 1947/49



repressiven Charakter des Regierungssystems. Der Fokus liegt hier auf den blutigen Kämpfen im Februar 1934.

Bis heute wurde keine Form gefunden, gemeinsam an die 1930er Jahre zu erinnern. Dennoch sind auf dem Sektor der profanen Denkmalkultur Veränderungen erkennbar. Die Beispiele unkritisch-affirmativer Repräsentationen des Regimes Dollfuß und Schuschnigg sind in jüngster Zeit weiter zurückgegangen. Andererseits ist die Sozialdemokratie bei rezenten Denkmalsetzungen von der unangemessenen Gleichsetzung der Regierungsdiktatur vor 1938 und der totalitären NS-Diktatur allmählich abgegangen. Hieß es auf den Mahnmalen der 1940er und 1950er Jahre noch undifferenziert „Den Opfern des Faschismus 1934–1945“, wie etwa am Friedhof in Wiener Neustadt, so finden sich solche Aufschriften später immer seltener. Eine Ausnahme bildet der 2001 enthüllte Gedenkstein vor der Parteizentrale der SPÖ Niederösterreich in St. Pölten, der zum „Gedenken an die Opfer der faschistischen Diktaturen 1934–1945“ mahnt. Anlässlich des 100. Geburtstages der beiden großen Sozialdemokratinnen Rosa Jochmann und Maria Emhart enthüllt, war er wohl auch als tagespolitisches Signal gegen die damals seit einem Jahr im Amt befindliche schwarz-blaue Regierungskoalition auf Bundesebene konzipiert.

Die große Mehrheit der profanen Gedenkzeichen an die 1930er Jahre ist von sozialdemokratischer Seite inspiriert. Es dominiert die Erinnerung an den Aufstand von Teilen des Republikanischen Schutzbundes gegen das Regime Dollfuß im Februar 1934, wenn es auch in weiten Teilen Niederösterreichs ruhig geblieben war. Lediglich im Raum St. Pölten, in Mödling und Neunkirchen sowie im Ybbs- und Gölsental wurde gekämpft; in St. Pölten fällt ein Standgericht zwei

Wöllersdorf, Mahnmal für die Häftlinge der Arbeiterbewegung, 1974



Todesurteile. Die Schutzbündler Johann Hoys und Viktor Rauchenberger aus Rohrbach an der Gölsern wurden im dortigen Landesgericht hingerichtet. Bereits 1946 wurden den beiden Verkehrsflächen in St. Pölten, 1962 in Traisen gewidmet.

Die Erinnerung an die Februarkämpfe wird in Niederösterreich auch durch Denkmalsetzungen für hingerichtete Schutzbündler aus anderen Bundesländern wachgehalten. In Krems-Lerchenfeld etwa erinnert seit 2004 ein Gedenkstein an den obersteirischen Schutzbundkommandanten Koloman Wallisch, der am 19. Februar 1934 in Leoben hingerichtet wurde. Mit dem Karl Münichreiter-Haus (KAMÜ) ist 2005 in Scheibbs ein sozialistischer Jugendtreff dem in Steinakirchen am Forst (Bezirk Scheibbs) geborenen Schutzbundführer von Wien-Hietzing gewidmet worden. Münichreiter war am 14. Februar 1934 trotz schwerer Verletzungen im Landesgericht Wien gehängt worden.

Neben prominenten Sozialdemokraten wird auch kaum bekannter Parteigänger gedacht. So erinnert ein 2004 errichteter Gedenkstein bei der Predigerstuhlwiese in Kaltenleutgeben im Bezirk Mödling an den gewaltsamen Tod zweier junger Arbeiter aus Wien-Liesing. Hans Fröhlich und Richard Lehmann, beide erst 23-jährig, hatten am 15. Juli 1934 an einer Veranstaltung der illegalen Revolutionären Sozialisten teilgenommen. Das

geheime Treffen flog auf und wurde von Sicherheitskräften gewaltsam beendet. Fröhlich und Lehmann wurden dabei getötet.

Einen weiteren Fokus der sozialdemokratischen Erinnerung an die Regierungsdiktatur bildet das ehemalige Anhaltelager Wöllersdorf bei Wiener Neustadt. In dem Lager waren zwischen 1933 und 1938 neben Nationalsozialisten und Kommunisten auch hunderte Sozialdemokraten aus politischen Gründen inhaftiert. Ein großes Denkmal am Kreisverkehr der Bundesstraßen 21 und 21a bei Wöllersdorf erinnert an die Häftlinge der Arbeiterbewegung. Es wurde 1974 anlässlich des 40. Jahrestages der Februarkämpfe enthüllt.

Frauen stehen selten im Zentrum des Gedenkens an die Regierungsdiktatur. In beiden Denkmallandschaften ist die Erinnerung an die 1930er Jahre männerzentriert. Zu den Ausnahmen zählen die führenden Mitglieder der illegalen Revolutionären Sozialisten Maria Emhart aus St. Pölten und Rosa Jochmann aus Wien. Nach Emhart wurde 1983 in St. Pölten eine Straße benannt. Rosa Jochmanns Namen tragen Verkehrsflächen in Harland bei St. Pölten (seit 1994) und in Oeynhausen bei Traiskirchen (seit 1998).

Erinnerungszeichen an Engelbert Dollfuß waren nach dessen Ermordung am 25. Juli 1934 geradezu flächendeckend vorhanden.

In erheblichen Teilen der katholisch-bäuerlichen Bevölkerung war der Agrarfachmann aus dem Bezirk Melk, der 1932 Bundeskanzler wurde, 1933 die Demokratie ausschaltete und 1934 von Nationalsozialisten getötet wurde, populär gewesen. Dem Regime diente der tote Kanzler als Symbolfigur; die religiös verbrämte Erinnerung an ihn („Märtyrerkanzler“) sollte die Loyalität der Bevölkerung zum Regime stärken. Nach dem „Anschluss“ an NS-Deutschland im März 1938 wurden die meisten Erinnerungszeichen an Dollfuß von den Nationalsozialisten entfernt. Manche aber wurden von seinen Anhängern in Sicherheit gebracht und nach 1945 wieder aufgerichtet. Sie sorgten immer wieder für Konflikte mit Vertretern der SPÖ, die in Dollfuß den „Arbeitermörder“ sahen.

Die größten heute noch existenten Erinnerungszeichen an Dollfuß gibt es im sakralen Bereich, der hier allerdings nicht im Zentrum stehen soll. Auf die vom Präsidenten der Österreichischen Gesellschaft für christliche Kunst, Robert Kramreiter, geplante und von Clemens Holzmeister 1935 realisierte Dollfuß-Kirche auf der Hohen Wand sie hier nur kurz verwiesen; ebenso auf



Gedenkstein für Koloan Wallisch in Krems-Lerchenfeld, 2004

das 2006 angefertigte Wandbild in der St. Pöltner Prandtauer-Kirche, auf dem u.a. auch Dollfuß abgebildet war, und das nach heftigen Protesten im Jahr darauf wieder entfernt wurde.

Im profanen Bereich kam es trotz gelegentlicher Initiativen nach 1945 zu keiner Renaissance des Dollfuß-Kultes. Nur ganz vereinzelt wurden neue Erinnerungszeichen für Dollfuß geschaffen. Das einzige in Niederösterreich bekannte Beispiel dafür stammt aus der Gemeinde Mank im Bezirk Melk, wo der Bürgermeister 1965 den Hauptplatz in „Dr. Dollfuss Platz“ benannte. Dollfuß' Heimatbezirk Melk markiert zudem jenen Raum, in dem heute die relativ meisten Erinnerungszeichen an ihn existieren. Acht Kilometer von Mank entfernt liegt Dollfuß' Geburtshaus in Texing (heute St. Gotthard, Gemeinde Texingtal). Das Haus, an dem eine in den 1930er Jahren geschaffene Gedenktafel hängt, wurde 1998 zu einem Dollfuß-Museum umgestaltet. Entgegen dem Anspruch seiner Förderer lässt die Art der Darstellung aber die Grenzen zwischen kritisch-distanzierter Analyse und persönlicher Andachtsstätte mitunter verschwimmen. Auch am Elternhaus Dollfuß' im nahen Furth (Gemeinde Kirnberg an der Mank) ist eine zeitgenössische Gedenktafel angebracht, auf der Dollfuß unkommentiert als „Erneuerer Österreichs“ gefeiert wird. Die Tafel ist 1936 von Bundeskanzler Kurt Schuschnigg enthüllt, 1938 von den Nationalsozialisten zugemauert und nach Kriegsende wieder freigelegt worden.

Neben diesen Erinnerungszeichen finden sich Dollfuß-Gedenkzeichen in Niederösterreich heute ausschließlich auf Kriegerdenkmälern. Initiatoren waren zumeist die Kameradschaftsvereine ehemaliger Soldaten des Ersten Weltkrieges. Der Name des ermordeten Kanzlers, der sich 1914 freiwillig zum Kriegseinsatz gemeldet und als Bundeskanzler öffentliche Auftritte gerne in Uniform seiner ehemaligen Einheit der k.u.k. Armee absolviert hatte, wurde den Namen der Gefallenen des Ersten Weltkrieges hinzugefügt. Seine Nennung wird in der Regel durch ein Porträt und/oder einen zusätzlichen Text oder eine Gedenktafel besonders hervorgehoben.

*Dollfuß-Gedenktafel
aus Kattau, Krahuletz-
Museum Eggenburg*

Auf den Kriegerdenkmälern in Maiersch und Neukirchen (Bezirk Horn) wird Dollfuß etwa als „Großer Held Österreichs“ und als „Heldenzkanzler“, auf jenem in Texing (Bezirk Melk) als „unser [...] Protektor“ bezeichnet. Warum Dollfuß in den Kreis der Kriegsgefallenen aufgenommen wurde, macht die Aufschrift auf dem Kriegerdenkmal von Michelhausen im Bezirk Tulln deutlich. Seine Ermordung wird dort als „Gefallen für's Vaterland am 25. Juli 1934“ interpretiert. Auch diese Erinnerungstafel war 1938 zerstört, die Bruchstücke aber waren von der nachmaligen Mesnerin der Pfarre aufgesammelt und aufbewahrt worden. Die Tafel wurde später wieder zusammengesetzt und 1958 abermals am Kriegerdenkmal angebracht.



Die einst so verbreiteten Dollfuß-Gedenksteine gibt es in Niederösterreich nicht mehr. Die noch 2011 im erinnerungspolitischen Standardwerk „Gedenken und Mahnen in Niederösterreich“ erwähnten Steine in Ginzersdorf (Bezirk Mistelbach) und Göttesbrunn (Bezirk Bruck/Leitha) haben ihre Funktion verloren. Ersterer trägt schon seit Mitte der 1960er Jahre keine Tafel mehr und ist von Efeu überwuchert. Letzterer wurde 2013 im Zuge von Bauarbeiten versetzt und der Schriftzug „Dollfuß“ durch „Buchenweg“ ersetzt.

Einen anderen Weg ging die Gemeinde Meisdorf mit der Dollfuß-Gedenktafel in Kattau (Bezirk Horn). Die Steintafel, auf der zu lesen war, dass Dollfuß am 25. Juli 1934 „den Heldentod für die Freiheit unseres Bundeslandes starb“, war 1938 von den Nationalsozialisten beseitigt und nach 1945 wieder angebracht worden. 2013 regte sich Widerspruch dagegen, worauf die Gemeindeleitung die Tafel abnehmen ließ und dem Krahuletz-Museum in Eggenburg als Dauerleihgabe übergab. Die hier gewählte Strategie, problematische Gedenkeichen in einen neuen Kontext zu stellen, sie dadurch als Teil des kulturellen Erbes zu erhalten und damit die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte zu fördern, wirkt überzeugend.



*Dollfuß-Gedenktafel am Kriegerdenkmal
in Michelhausen*

„Mahnmal Friedenskreuz St. Lorenz“ von Martin Krenn „Arbeite Nie“, Installation von Linda Bilda in Gramatneusiedl

Cornelia Offergeld

Im 20. Jahrhundert ist das Denkmal als Manifestation eines allgemeinverbindlichen Geschichtsbilds von der Kunst im öffentlichen Raum abgelöst worden. Diese Kunstgattung steht für eine pluralistische demokratische Gesellschaft und hat als solches Denkmal-Charakter für das politische System der Demokratie an sich. Der Wandel vom Denkmalbegriff geht einher mit einem künstlerischen Paradigmenwechsel, in dem die Kunst im öffentlichen Raum ihre Inhalte auf gesellschaftliche wie auch politische Inhalte verlegt hat und dabei auch einen wesentlichen Fokus auf den Umgang mit Geschichte richtet.

*„Mahnmal Friedenskreuz St. Lorenz“
(M. Krenn), 2016*

In den letzten Jahrzehnten sind in diesem Zusammenhang im ländlichen und kleinstädtischen Raum zahlreiche permanente und auch

temporäre künstlerische Arbeiten entstanden, die sich mit der Geschichte der Orte und ihren räumlichen wie sozialen Bedingungen befassen. Das Thema Denkmäler spielt bei diesen Arbeiten eine doppelte Rolle. Zum einen geht es um die selbstreferentielle Untersuchung der Kunstgattung an sich. Zum anderen hat sich das gesteigerte öffentliche Interesse an der Aufarbeitung der österreichischen NS-Vergangenheit seit den 1980er Jahren und der offizielle Konsens darüber in künstlerischen Auseinandersetzungen mit Erinnerungskultur niedergeschlagen. Zwei Kunstprojekte im öffentlichen Raum Niederösterreich bezogen sich in den letzten Jahren auf konkrete Kriegerdenkmäler. Sie stehen für eine neue Form von Mahnen und Gedenken.

Das „Mahnmal Friedenskreuz St. Lorenz“ (2016) des Künstlers Martin Krenn kommentiert ein in den 1960er Jahren im Wald oberhalb von St. Lorenz beim Wachauer Welterbesteig aufgestelltes Kriegerdenkmal und erweitert es zu einem diskursiven Mahnmal. Das sogenannte „Friedenskreuz St. Lorenz“ wurde von ehemaligen Wehrmachtssoldaten als schlichtes, circa vier Meter hohes Holzkreuz errichtet und ist „den gefallenen Helden der Kampfgruppe Jockisch“ gewidmet, die im Zweiten Weltkrieg zur Bekämpfung von Partisanen auf dem Balkan eingesetzt war. In den letzten Jahren wurde das Kreuz von Unbekannten durch zwei Wehrmachtshelme und einen Lorbeerkranz erweitert. Der Künstler montierte einen halben Meter vor dem Kreuz eine Tafel aus durchscheinendem Metallgewebe. Auf diese hat er die Fotomontage „Deutsche Eicheln 1933“ drucken lassen, mit der sich der Künstler und Protagonist der politischen Fotomontage John Heartfield im Jahr der nationalsozialistischen Machtübernahme über die Selbstverherrlichung der Nationalsozialisten mittels der Symbolik der Deutschen Eiche mokierte und vor



der Kriegsgefahr warnte, die er in der Aufrüstung der Wehrmacht erkannte.

Die Montage zeigt einen kleinwüchsigen Hitler, der eine Eiche gießt. Deren riesige, granatenförmige Eicheln tragen militärische Kopfbedeckungen wie Pickelhauben und Stahlhelme und eine Gasmaske. Je nach Blickwinkel und Lichtbedingung entstehen unterschiedliche Überblendungen von der Fotomontage mit dem Kreuz, den beigefügten Objekten oder der Natur. Der zweite Teil des Mahnmals besteht aus fünf Collagen, die in der Umgebung des Kreuzes installiert sind. Sie wurden von Kremser SchülerInnen während eines halbjährigen Workshops gestaltet, in dem sie sich unter Anleitung des Künstlers mit der politischen Fotomontage Heartfields auseinandersetzten. Die Collagen thematisierten den Umgang mit Geschichte sowie die Bedeutung des Antifaschismus in der Zeit des Nationalsozialismus und in der Gegenwart.

2013 hat Linda Bilda die Geschichte der Arbeiter aufgegriffen, die durch die Schließung der örtlichen Textilfabrik in Gramatneusiedl



in den 1930 Jahren arbeitslos wurden. Sie hatten durch die bahnbrechende soziologische Studie „Die Arbeitslosen von Marienthal“ von 1933 internationale Bekanntheit erlangt. Mit der siebenteiligen über den Ort verstreuten Intervention „Arbeite Nie“ rief die Künstlerin die Geschichte in Erinnerung und reagierte unter anderem auf das Kriegerdenkmal, das in der Zwischenkriegszeit „Den Opfern des Weltkrieges 1914–1918“ gewidmet worden war. Der Obelisk mit den eingravierten Namen der Gefallenen aus dem Ort und dem bronzenen Adler mit ausgebreiteten Schwingen auf der Spitze wurde 1951 mit zwei Ehrentafeln für die Opfer des Zweiten Weltkrieges erweitert und 1977 noch einmal ergänzt. Auf den Tafeln wurden 1977 erstaunlicherweise auch die Namen von fünf 1944 hingerichteten Widerstandskämpfern als Gefallene angeführt.

In einem Druckwerk, dem „Plakazin“, das mit Texten und Comic-Zeichnungen die Themen Arbeit und Arbeitslosigkeit behandelt, und auf mehrschichtigen, eingefärbten Glastafeln, die sich wie ein Leitsystem durch den Ort ziehen, erinnerte Bilda mit Piktogrammen an die Schauplätze der einstigen komplexen Anlage der Fabrik Marienthal und an die verschiedenen Funktionen der Gebäude. Dabei erhielt die Bank vor dem Kriegerdenkmal eine Rückenlehne, die die Namen der aus der Arbeiterbewegung stammenden ermordeten Widerstandskämpfer trägt. Die Künstlerin hat hier ein schlichtes, kommentierendes, aber deutlich konterkarierendes Zeichen zu dem Obelisken gesetzt, das in Frage stellt, wer die Helden waren.

„Arbeite Nie“ (L. Bilda),
Gramatneusiedl, 2015

Zu den von Richard Kauffungen entworfenen Gusseisenstatuen Joseph II.

Elisabeth Krebs

Statuen zur Erinnerung an Kaiser Josef II (1741–1790) wurden gegen Ende des 19. Jahrhunderts in zahlreichen Städten und Gemeinden der Erbländer Österreichs zur Erinnerung an den großen Reformier aufgestellt. Der nachfolgende Bericht bezieht sich ausschließlich auf jenen Typus von Gusseisenstatuen, der 1879 vom damals noch unbekanntem Bildhauer Richard Kauffungen modelliert und ab 1880 in der Fürst Salm'schen Eisengießerei in Blansko in großer Anzahl gegossen wurde.

Zur Entstehungsgeschichte

Die „Leitmeritzer Zeitung“ forderte am 3. Mai 1879 zum kommenden 100-jährigen Jubiläum der



*Modell des Denkmals
für Joseph II. von
Richard Kauffungen*

Thronbesteigung des Kaisers Joseph II. in Gedenken an diesen und seine Taten für das einfache Volk die Aufstellung von Denkmälern. Diesem Aufruf folgten vor allem die städtischen deutschen Liberalen und Nationalen. Sie betrachteten Joseph II. als ihr Symbol, was sie mit der Bezeichnung „Josef der Deutsche“ zum Ausdruck brachten. Aus diesem Grund wuchs in den Städten das Interesse zur Aufstellung solcher Denkmäler. Ab 1880 erzeugte die Fürst Salm'sche Eisengießerei in Blansko lebensgroße Statuen von Joseph II. Die Statuen waren per Katalog zu bestellen und wurden zu einem sehr günstigen Preis angeboten. Zusätzlich zur Figur des Kaisers konnte man auch einen Sockel bestellen. In den Archivalien erwähnt ist, dass der Auftraggeber dazu ein zweistufiges Podest aus Stein herzustellen hatte.

Im heutigen Tschechien wurden Denkmäler Joseph II. nach 1918 aus politischen Gründen als staatsfeindlich bezeichnet (Gesetz zum Schutz der Republik vom 19. März 1923) und mussten entfernt werden. Man wehrte sich gegen die „Deutschentreu“ und Verherrlichung der Habsburger. Seit den 1990er Jahren werden diese Denkmäler, sofern noch erhalten, wieder aufgestellt.

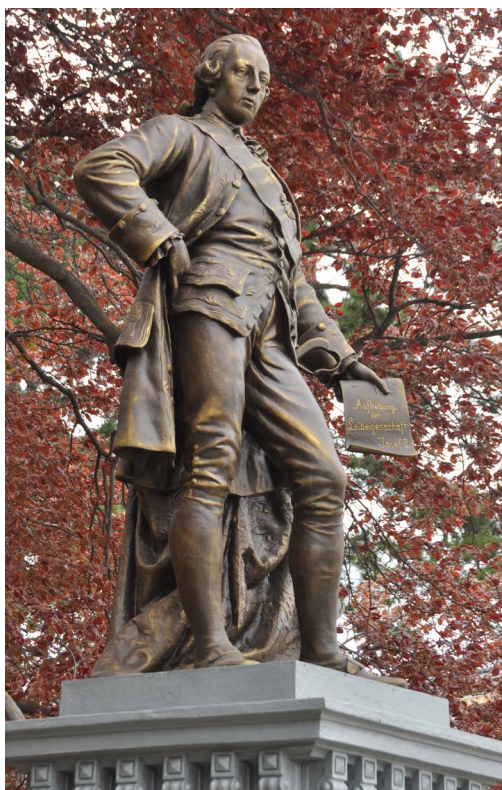
Das Denkmal

Joseph II. steht in kontrapostischer Haltung in Dragoneruniform auf einer quadratischen Standfläche. Hinter der Figur befindet sich ein Podest mit reich verzierter Gewanddraperie und aufliegendem Dreispitz. In seiner linken Hand hält Joseph eine Schriftrolle mit der Aufschrift „Aufhebung der Leibeigenschaft Josef II.“. Die Gesichtszüge des Kaisers sind detailliert ausgearbeitet. Die Figur hat eine Höhe von 185 cm und laut Literatur ein Gewicht von etwa 800 kg.

Der hochrechteckige Sockel besteht aus einer zweistufigen quadratischen Plinthe, der obere

Podest-Abschluss ist mit 24 rundum laufenden Konsolen geziert. Die Füllungsfelder an den Seiten des Sockelpodests sind mit Lorbeerleisten gerahmt; auf der Schauseite befindet sich erhaben der Schriftzug „Josef II.“. Ein Teil der unteren Sockelzone trägt an den Ecken aufgesetzte Voluten mit Akanthusblattzier. Auf der Rückseite der Plinthe befindet sich die Herstellersignatur „BLANSKO“. Der Sockel hat eine Höhe von 191,5 cm, das größte Ausmaß der Plinthe beträgt 156,5 cm im Quadrat.

Das Modell stellte 1879 der damals noch unbekannte Wiener Bildhauer Richard Kauffungen (1854–1942) her. Heute existiert im Kauffungen-Archiv in Solothurn nur mehr ein signiertes und mit 1879 datiertes Foto des Modells, das Gipsmodell ist nicht mehr erhalten. Oft verwechselt werden die hier beschriebenen Statuen Joseph II. mit jenen erst 1892 errichteten Statuen, die vom Bildhauer Antonin Brěnek (1848–1908) entworfen und in Wien in Bronze gegossen wurden. Die Standfiguren ähneln einander, hier hat der Kaiser jedoch die rechte Hand



*Standbild Joseph II.
in Bad Vöslau*

erhoben, in seiner linken hält er eine Charta als Symbol für seine bahnbrechenden Neuerungen. Ein Beispiel dafür ist das Denkmal vor dem Deutschen Haus in Brünn.

Die Kosten für Figur samt Sockel betragen etwas mehr als 1000 Gulden. 1880 kostete die Figur des Kaisers 580 Gulden, 1897 wurde die Statue Joseph II. aus Bad Vöslau bereits um 900 Gulden angeboten. 1882 sind die Kosten für das Denkmal in Mährisch Neustadt mit 372,20 Gulden belegt. Das Denkmal in Bärn im heutigen Tschechien kostete 1910 1201,67 Kronen. Im Jahr 1892 entsprach ein Gulden 2 Kronen, in Euro sind das umgerechnet 10,20. Die Statue von Joseph II. ohne Sockel war demnach nach heutiger Währung im Jahr 1880 um etwa 2.960 Euro, 1882 um 3.796,44 Euro und 1897 um 4.600 Euro erhältlich. Im Jahr 1910 musste man für das Denkmal bereits etwa 6000 Euro bezahlen.

Die Fürst Salm'sche Eisengießerei

Die Fürst Salm'sche Eisengießerei in Blansko in der Nähe von Brünn wurde 1810 von Fürst Carl Josef Altgraf zu Salm gegründet, er erhielt in diesem Jahr das k.k. Fabriksprivileg für die Erzeugung von Gusswaren in seinem Eisenwerk. 1811 übernahm sein Sohn Hugo Franz Altgraf zu Salm (1776–1836). Dieser berief den erfahrenen Steirer Hüttenmacher Ignaz Ritter von Pantz bis 1813 als Verwalter, danach den Bergmeister Carl Taubner nach Blansko.

Ab 1811 begann man mit dem Kunstguss. Ab 1821 wurde das Werk gemeinsam mit Dr. Carl Reichenbach aus Stuttgart modernisiert. Reichenbach, der mit seiner Erfindung des Paraffin und Kreosot zu beachtlichem Vermögen kam, trug wesentlich zum Aufschwung der Eisengusserzeugung in Blansko bei. Die Qualität des Blansker Eisengusses konnte mit dem damals hochwertigen Eisenguss aus England durchaus konkurrieren. Es kam zu einer Hochblüte der Eisengussfabrikation. Man gründete Niederlagen in Wien, Brünn und Hamburg und exportierte Gusswaren nach bis nach New York.

Ab 1822 setzte Blansko den Monumentalguss in Verbindung mit der Wiener

Monumentalbildhauerei fort. So wurden Figuren nach Modellen von Franz Anton Zauner und Johann Martin Fischer in Blansko gegossen. Auch Ludwig Förster, der Bildhauer Josef Klieber und der Architekt Josef Kornhäusel arbeiteten eng mit Blansko zusammen. Als Beispiel steht hier ein 1834 in Blansko hergestelltes Gusseisenrelief Joseph II., das den Kaiser als volksnah beim Pflügen darstellt. Das ursprüngliche in Form eines Obelisken entworfene Denkmal wurde in Neu Raussnitz aufgestellt. Heute ist von diesem vierten Denkmal des pflügenden Kaisers nur mehr das von Klieber modellierte Relief erhalten.

In Österreich war das erste Eisenkunstgussprodukt aus Blansko ein Madonnenbild, welches auf dem Glacis vor dem Burgtor in Wien aufgestellt wurde. Es handelt sich um die ehemalige Grenzsäule des Neudegger Lehens. Diese Marksäule wurde nach dem Entwurf von Peter Nobile von Johann Nepomuk Schaller geschaffen und ist auch unter der Bezeichnung „Schwarze Muttergottes“ bekannt. Diese 4,83 m hohe Marienstatue befindet sich seit 1858 im Konventgarten des Schottenstiftes, Wien 1.

Ab 1835 wurde der Sandguss entwickelt, zuvor gab es Negativformen aus Lehm. Die Modelle

wurden in Gips, Wachs oder Holz hergestellt, der Guss musste überarbeitet werden. Nach 1836, als das Werk vom Sohn des Altgrafen, Hugo Charles Edward, Prinz von Salm-Reifferscheidt-Raitz, übernommen wurde, wurde der Kontakt mit den Wiener Bildhauern intensiviert. Bildhauer wie Anton Dominik von Fernkorn, Viktor Tilgner oder Theodor Friedel lieferten Modelle für die Kunstwerke. 1848 wurden 169 Plastiken für den Heldenberg in Kleinwetzdorf errichtet, wobei die meisten in Zink von der eng mit Blansko verbundenen Firma Mohrenberg hergestellt, jene aus Gusseisen von der Fürst Salm'schen Giesserei gegossen wurden. Ab den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts wurden Kataloge erstellt, aus denen sich der Kunde Plastiken in antiken, neutestamentarischen oder „germanischen“ Motiven aussuchen konnte. 1860 wurde die Maschinenfabrik in Wien aufgelassen und nach Blansko verlegt.

In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts kam es zu einer Industrialisierung des Kunstgusses. Neben Gebrauchsgegenständen wie Kleiderständer, Beleuchtungskörper, Emailgeschirr, Gitter und Grabkreuzen in vielen Varianten wurden zahlreiche Plastiken gegossen, beispielsweise die Figuren der 1855 errichteten Töpferbrücke in Lunz am See. Ab 1880 wurden Statuen Joseph II. in enormer Anzahl gegossen.

1896 verkauft der Besitzer Fürst Leopold von Salm-Reifferscheidt-Raitz das Werk an das Gusswerk der Maschinenbau-Aktien-Gesellschaft Breitfeld, Danek & Co. 1927 wurde das Werk von der Firma Cescomoravská-Kolben-Danek AG (CKD) in Prag übernommen. Das Maschinengusswerk CKD-Werk in Blansko besteht seit 1990 bis heute, erzeugt jedoch vorwiegend Turbinen. Durch einen Brand im Gusswerk wurden Modelle und zahlreiche Musterbücher zerstört, dennoch gibt es in Blansko noch Reste des ersten Salm'schen Gusswerkes sowie ein Museum, das einen Einblick auf das Oeuvre dieses bedeutenden Gusswerkes gibt. Die Kunstgussstradition mit Reproduktionen alter Modelle wurde zwischen 1980–1990 wieder aufgenommen, es bleibt zu hoffen, dass die Gussqualität von Blansko ihrem Ruf weiterhin entspricht.

*Denkmal für Joseph II.
in Drösing*



Herstellungstechnische Details

Das Standbild Joseph II. wurde im Sandgussverfahren hohl gegossen und besteht aus mehreren Einzelteilen, welche über Verschraubung und Verzapfung zusammengesetzt wurden. Das Sockelpodest besteht aus 59 einzeln gegossenen Teilen. Die Plinthe ist als Rahmung aus einem Stück gegossen, die Verankerung im Fundament erfolgt über vier mittig angeschraubte Laschen. Darauf sitzt eine weitere Rahmung mit Füllungsfeldern und an den Ecken aufgesetzten Voluten mit Akanthusblattornamentik.

Die Mittelzone des Podests bildet ein Sockel mit geschweift profilierter Rahmung, auf welcher die leicht konisch verlaufende Hauptkonstruktion sitzt. Die vier Rahmenteile der Mittelzone sind auf Gehrung zusammengesetzt und über mitgegossene Laschen miteinander verbunden. Auf jeder Sockelseite befindet sich ein mit je vier Lorbeerkränzeleisten



Historische Ansichtskarte des Denkmals für Joseph II. in Landskron

gerahmtes Füllungsfeld, die Lorbeerleisten sind aufgeschraubt. Die Füllungsfelder sind von innen über Schraubverbindungen auf die Hauptrahmung aufgesetzt. Rund um die obere Zone sind 24 Konsolen angeschraubt, den oberen Podest-Abschluss bildet eine profilierte Rahmung.

Zur ursprünglichen Oberflächengestaltung der Statuen

Analysierte Beschichtungen an bereits untersuchten bzw. restaurierten Denkmälern Joseph II. zeigen, dass es unterschiedliche Oberflächengestaltungen an form- und baugleichen Statuen Joseph II. gab. So waren die Statue im Alten AKH Wien, in Drösing und in Bad Vöslau ursprünglich bronziert. Die Sockel waren oft schwarz gefasst, es gibt aber auch Beispiele einer grauen Fassung, z.B. in Poysdorf oder Bad Vöslau. Der Schriftzug „Josef II.“ war meist vergoldet, bei der Statue aus Drösing war auch die Lorbeerrahmung der Schauseite blattvergoldet. Aus der Literatur ist bekannt, dass Gusseisenobjekte vorerst mit Firnis oder Teer gegen Rost überzogen wurden. Der Schriftzug „Aufhebung der Leibeigenschaft“ war zur besseren Lesbarkeit andersfarbig hervorgehoben.

Hinweise auf die ursprüngliche Bronzierung der Statuen finden sich in etlichen Literaturangaben. Auch galvanische Überzüge sind erwähnt. Manchmal ist auch fälschlicherweise von in Blanko gegossenen Bronzedenkmälern die Rede, beispielsweise jenes in Mauerkirchen. Hier liegt offensichtlich eine Verwechslung mit den Bronzestatuen von Brenek vor, oder die Bronzierung wurde als Bronze angesehen. Dass es farbige Differenzierungen gab, zeigen auch historische Postkarten.

Leider wurden ursprünglichen Oberflächengestaltungen in den vergangenen Renovierphasen meist zu wenig Beachtung geschenkt, sodass die Figuren heute meist einfarbig in Anthrazitfarbton gestrichen sind und den Eindruck von ungefasstem Gusseisen erwecken. Dies entspricht jedoch in keiner Weise dem ursprünglichen Farbkonzept.

Restaurierung der Gusseisenstatue Joseph II. in Bad Vöslau

Elisabeth Krebs

Zur Geschichte

Im Jahre 1897 beantragte der Bürgermeister von Bad Vöslau die Errichtung eines Kaiser-Josef-Denkmal. Die Wahl fiel auf das bereits in mehreren Orten Österreichs aufgestellte Standbild Joseph II., welches die Fürst Salm'sche Eisengießerei in Blansko anbot.

Das Denkmal wurde nach dem Entwurf von Richard Kauffungen in der Fürst Salm'schen Eisengießerei in Blansko gegossen und im Februar 1901 durch die Firma Breitfeld, Danek & Co geliefert.

Die vollplastische Gusseisenstatue mit Sockelpodest auf zweistufigem Steinsockel steht seit dieser Zeit an ihrem ursprünglichen Standort in Bad Vöslau am Eingang zum Kurpark. Der bedauerliche Zustand des Gusseisens veranlasste die Stadtgemeinde Bad Vöslau im Jahr 2013, einen Kostenvoranschlag zur Restaurierung einzuholen. Im Jahr 2015 konnte eine umfassende Restaurierung des Denkmals erfolgen.

Die Schäden

Hauptanlass zur Restaurierung des Denkmals waren Setzungen in Fundament und Steinpodest, die zu mehrfachen Brüchen in der Plinthe geführt hatten. Reparaturmaßnahmen im 20. Jahrhundert durch Schweißungen hatten den Zustand verschlechtert, denn diese waren zum Großteil wieder gebrochen. Der Grundplatte der Statue war ebenso gebrochen, die Schraubverbindungen der Füße des Kaisers bereits vom Sockel abgerissen. Der Degenriff war in einfacher Form sekundär gefertigt und grob an den Mantel geschweißt worden.

Ein Hinweis zur Restauriergeschichte gab eine Bleistiftsignatur im Inneren des Sockelpodestes, hier hat ein FI Pittermann 1959 Hand angelegt. Eine weitere Renovierphase ist in die Jahre nach 1996 zu datieren. Hinweis dazu gab eine Telefonwertkarte mit der Aufschrift „T-Mobile“, diese wurde 1996 gegründet. Die in zwei Teile gerissene Karte ist mit Kunstharz verklebt und steckte hinter einer Sockelvolute. Sie wurde offensichtlich als Spachtel zum Verfugen der Risse verwendet.

Erst beim Abbau der Plastik traten die wahren Schäden zutage. So hatte man in einer Renovierphase die beiden untersten Teile der Plinthe als Gesamtes mit Beton vergossen. Das Auffüllen mit Beton und die daraus resultierende Druckbelastung

*Bruch der Plinte im Zustand vor der Restaurierung (links)
Armierung mit Edelstahl (rechts)*



hatte in Verbindung mit Feuchtigkeit zur Folge, dass die Sockelteile in jeweils mehrere Teile gebrochen sind, Reparaturschweißungen sind wieder aufgerissen. Der Beton förderte außerdem die Korrosion, in diesem Bereich befindliche Schrauben waren bereits bis zur Unkenntlichkeit abkorrodiert. Massive Korrosionserscheinungen an Stoß- und Fügebereichen, unsaubere Kittungen mit Kunstharz und Silikonen sowie die Stabilität des Denkmals gefährdende abgerissene Schraubverbindungen erforderten einen Abbau des gesamten Objektes.

Während der Restaurierung zeigte sich, dass die Plastik in montiertem Zustand gestrahlt und verzinkt worden ist. Beschichtet wurde das gesamte Objekt zu dieser Zeit mit einem mit Glimmerpigmenten versetzten Kunstharzlack im Farbton Anthrazit. Auch die Letztbeschichtungen waren bereits stark geschädigt.

Restauriermaßnahmen und Wiederaufstellung

Der Abbau der Plastik erfolgte mit einem Hebekran im Dezember 2014. Die Betonverfüllung musste dabei komplett entfernt werden. Nach Transport in die Restaurierwerkstatt wurde das Objekt in seine Einzelbestandteile zerlegt. Im Zuge einer detaillierten Nachuntersuchung konnten an verdeckten Bereichen der Stoßzonen minimale Reste der originalen Beschichtung gefunden werden. Dies

deutete darauf hin, dass das Objekt in seiner letzten Renovierphase nicht zerlegt worden war.

Glücklicherweise konnten sowohl an der Figur als auch am Sockel Hinweise zur ursprünglichen Farbgestaltung des Denkmals gefunden werden. Demnach war die Figur samt Standfläche ursprünglich bronziert, das Sockelpodest war ursprünglich grau gefasst. Der Farbton wurde nach dem NCS-Farbsystem bestimmt, entnommene Proben konnten im Stereomikroskop untersucht werden.

Da an diesem Objekt bereits massive Eingriffe an der Oberfläche vorgenommen worden sind, entschieden wir uns zu einer Abnahme der Altbeschichtungen und Korrosionsprodukte in einem Feinstrahlverfahren. Zuvor wurden Altver kittungen und Silikone mechanisch entfernt. Die Abnahme der Verzinkung erforderte einen besonders hohen Strahlaufwand. In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass Neuverzinkungen an historischen Objekten aus Gusseisen irreparable Schäden verursachen und

zusätzlich zu den zwangsläufig daraus resultierenden Haftungsproblemen auch Hinweise auf originale Beschichtungen zerstört werden.

Zur Neubeschichtung des Objektes wurde ein modernes 2-Komponenten-Kunstharzsystem in vier-schichtigem Aufbau gewählt, als letzte Deckbeschichtung wurde dem Befund entsprechend ein Anstrich mit hochqualitativen schwedischen Leinölfarben aufgebracht. Zur Imitation der Bronzierung wurden an Stelle von Bronzepigmenten, die bei Freibewitterung oxidieren würden, beständige Perlglanzpigmente verwendet. Zwecks besserer Lesbarkeit wurde die Inschrift „Aufhebung der Leibeigenschaft Josef II.“ in einem helleren Bronzeton hervorgehoben. Der Schriftzug „Josef II.“ am Sockel wurde blattvergoldet.

Am 3.12.2015 wurde die Guss-eisenstatue auf einem durch die Stadt-gemeinde Bad Vöslau neu errichtetem Fundament wieder aufgestellt.

*Denkmal für Joseph II. in
Bad Vöslau, Zustand nach der
Restaurierung 2015*



Sowjetische Denkmäler in Rumänien

Ferenc Csortan

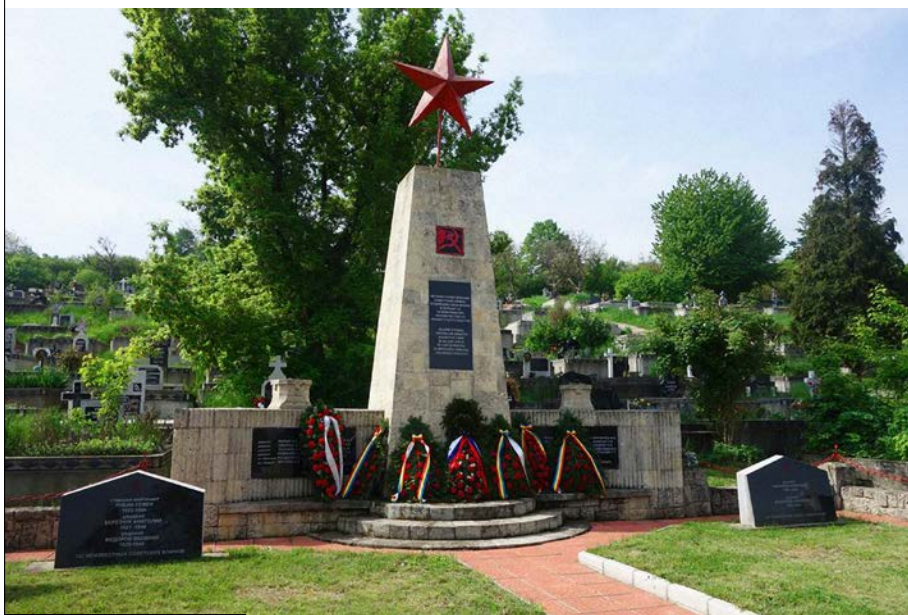
In Rumänien obliegt die Pflege der Erinnerung an Kriegsgefallene dem „Nationalen Amt für die Pflege des Heldengedenkens“ (Oficiul National Pentru Cultul Eroilor, ONCE). Dies betrifft sowohl auf dem Gebiet des heutigen Rumäniens als auch auf dem Territorium anderer Länder Gefallene. Basis dafür sind das Gesetz 379/2003 und der Regierungsbeschluss 6357/2004. Das Amt ist dem Ministerium für Landesverteidigung zugeordnet.

Die nach dem Ende des 2. Weltkrieges in Rumänien errichteten sowjetischen Kriegsdenkmäler und Militärfriedhöfe bilden, wie auch in allen anderen später unter den

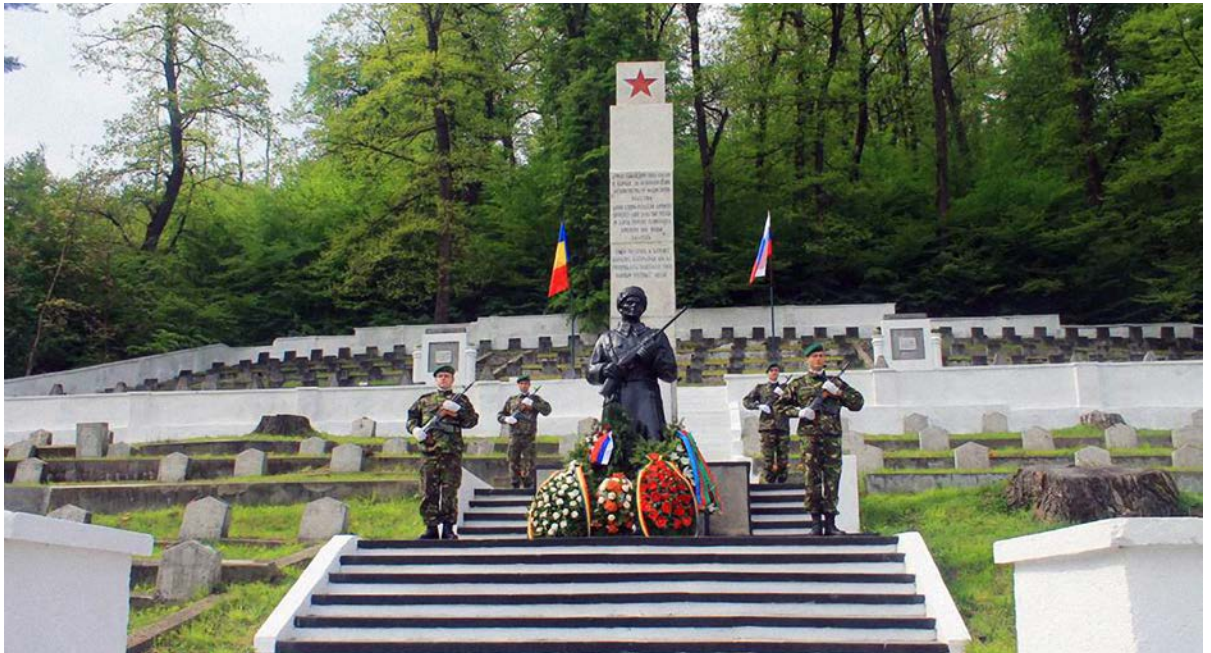
politischen Einfluss der Sowjetunion geratenen mitteleuropäischen Ländern, eine besondere, wegen ihrer großen Zahl bedeutende Gruppe unter den öffentlichen Denkmälern. Im Laufe des 2. Weltkrieges erreichten sowjetische Truppen im August 1944 erstmals rumänischen Boden. Am 23. August trat Rumänien aus dem Kriegsverband mit Deutschland aus. In der Folge nahm das Land als Verbündeter der Sowjetunion am Kampf gegen die sich zurückziehenden deutschen und ungarischen Truppen teil sowie an Kampfhandlungen auf ungarischem und tschechoslowakischem Gebiet. Am 12. September 1944 unterzeichneten die Sowjetunion und Rumänien einen Friedensvertrag. Die letzten deutschen und ungarischen Truppen und die gegen sie kämpfenden sowjetischen und rumänischen Verbände überschritten am 25. Oktober die Westgrenze des Landes.

Sowjetische Gedenkstätten auf rumänischem Gebiet

Insgesamt fielen im 2. Weltkrieg mehrere Tausende (mindestens 30.000) sowjetische Soldaten auf rumänischem Gebiet. Entsprechend groß ist



Kriegerdenkmal für sowjetische Gefallene in Zalău



Gedenken zum 70. Jahrestag des Kriegsendes am Soldatenfriedhof in Braşov (Kronstadt), Mai 2015

die Zahl der sowjetischen Soldatenfriedhöfe im Lande, insgesamt sind es ca. 250. Die Mehrzahl dieser – unterschiedlich großen – sowjetischen Soldatenfriedhöfe bzw. Kriegsdenkmäler wurde in den unmittelbar auf die Kampfhandlungen folgenden Wochen und Monaten errichtet. Die Sowjetunion ebenso wie die von den Sowjets eingesetzte rumänische Regierung und das rumänische Grundgesetz von 1952 sahen die Ereignisse von 1944 als „Befreiung Rumäniens durch die glorreiche Rote Armee“. Die rumänischen Quellen aus der Zeit nach 1989 wie auch der größte Teil der westlichen Quellen qualifizieren die Periode zwischen 1944 und 1958 hingegen als „Rumäniens sowjetische Besatzung“: Im Jahr 1958 wurden die

sowjetischen Truppen vom rumänischen Staatsgebiet abgezogen.

2015 kontaktierte der Botschafter der Russischen Föderation in Bukarest, Oleg Malginov, das ONCE, um die 250 sowjetischen Militärfriedhöfe in Rumänien zu erfassen. Auf 27 dieser Friedhöfe liegen mehr als 250 Tote, insgesamt ruhen 16.203 Gefallene auf diesen Friedhöfen. Wenn in größeren Ortschaften nach dem Abzug der Frontlinie die Gefallenen beigesetzt wurden, wurde meist neben den Grabsteinen auch ein Obelisk aufgestellt. Charakteristisch sind die Denkmäler im Zentrum von Miercurea Ciuc oder – ebenfalls in Zentrumsnähe – in Sighişoara: Letzteres ist ein drei Meter hoher, marmorverkleideter Obelisk mit rumänischer, russischer und ungarischer Inschrift. Daneben liegen 59 Gräber. Der Obelisk wurde 1944/45 aufgestellt. Diese neben den Gräbern aufgestellten Denkmäler stehen heute noch.

In den Großstädten (z.B. in Bukarest, Iaşi, Cluj-Napoca (Klausenburg) und Braşov) war die Situation anders: Hier wurden für die „befreienden sowjetischen Helden“ oder für die kämpfenden Militäreinheiten jeweils an einer zentralen Stelle der Stadt Denkmäler errichtet. In Cluj-Napoca stand auf zwei Seiten eines Platzes im Zentrum der Stadt – vor und hinter der orthodoxen Kathedrale – ein Marmor-Obelisk sowie auf einem hohen Steinsockel eine verkleinerte Kopie eines sowjetischen Panzers aus Bronze. Diese Denkmäler wurden 1990 auf die sowjetische Parzelle des „Friedhofs der Helden“ transferiert. Das Denkmal in Bukarest bestand aus einer drei Meter hohen Bronzestatue auf einer 12 Meter hohen Steinsäule, die einen Fahnen tragenden sowjetischen Soldat darstellte. Dieses Werk von Constantin Baraschi wurde in Anwesenheit von König Michai am 10. Mai 1946 auf dem Siegesplatz (Piata Victoriei),

auf dem sich das Regierungsgebäude befindet, eingeweiht. 1986 siedelte man es in den naheliegenden Park Kiseleff um und 1991 schließlich auf den 1947/48 gegründeten sowjetischen Militär-Friedhof an der Pipera-Straße, wo es auf einem wesentlich niedrigeren Sockel aufgestellt wurde. Auch im Zentrum von Iași stand die Bronzestatue eines Soldaten auf einem Steinsockel. Sie wurde 1991 auf den größten Friedhof der Stadt umgesiedelt und 1998 schließlich abgerissen.

Aus Anlass des 70. Jahrestags des Endes des 2. Weltkrieges bzw. des Sieges der Roten Armee wurden im Mai 2015 im Namen der Botschaft der Russischen Föderation, der



jeweiligen Verwaltung vor Ort sowie von rumänischen Soldatenvereinen und rumänischen Veteranen-Verbänden an Denkmälern auf mehreren sowjetischen Militärfriedhöfen Kränze niedergelegt.

Rumänische Gedenkstätten auf russischem Gebiet

Da Rumänien zunächst an der Seite Deutschlands in den 2. Weltkrieg eingetreten war, kämpften rumänische Truppen auch an der Nordküste des Schwarzen Meeres und in Stalingrad. Am 8. November 2008 unterzeichneten Rumänien und die Russische Föderation in Bukarest eine bilaterale Vereinbarung. Sie betrifft die in Rumänien liegenden russischen (sowjetischen) Soldatengräber, die auf dem Gebiet der Russischen Föderation befindlichen rumänischen Soldatengräber sowie Gräber von in Folge des 2. Weltkriegs nach Russland deportierten Zivilisten rumänischer Staatsbürgerschaft. Das rumänische Parlament hat diese Vereinbarung mit dem Gesetz 413/2006 vom 9. November 2006 ratifiziert. (Deutschland und Ungarn haben entsprechende Vereinbarungen mit der Sowjetunion 1989 geschlossen. Beide Länder haben anschließend Gedenk-Friedhöfe errichtet – Deutschland in Rossoschka, Ungarn in Rudkino, neben Woronesch.)

Laut dieser Vereinbarung haben die oben genannten Personengruppen das Recht „auf würdige, ewige Ruhestätten, die entsprechend den Genfer

Vereinbarungen vom 12. August 1949 und dem Zusatz-Protokoll vom 8. Juni 1977 sowie anderen internationalen Rechtsnormativen zu errichten und sachgerecht zu pflegen sind“. Diese Friedhöfe und Denkmäler stehen auch dann unter gesetzlichem Schutz, wenn sie nicht in die offizielle nationale Liste der Denkmäler aufgenommen wurden. Auf Basis dieser Vereinbarung wurden bis dato in der Russischen Föderation 17 Denkmäler für die sterblichen Überreste rumänischer Soldaten bzw. nach dem Krieg deportierter rumänischer Zivilisten errichtet (Odessa, Rjasan usw.).

Bei der Belagerung von Stalingrad starben 115.000 rumänische Soldaten (zum Vergleich: die Zahl der gefallenen deutschen Soldaten beträgt 119.518). Im Jahr 2015 hat Rumänien mit Unterstützung der russischen Militärbehörden in Rossoschka in der Nähe von Wolgograd (ehemals Stalingrad) für die sterblichen Überreste der in der Schlacht um Stalingrad gefallenen rumänischen Soldaten einen rumänischen Militärfriedhof errichtet.

Stalin- und Lenin-Kult

Ein weiterer Aspekt des Themenkomplexes „sowjetische Denkmäler in Rumänien“ ist der Stalin-Kult. Er fand unter anderem in großformatigen Stalin-Statuen Ausdruck, die von zu ihrer Zeit bedeutenden Künstlern geschaffen wurden. In den ehemaligen „sozialistischen“ Ländern wurden zahlreiche Stalin-Statuen aufgestellt. Darüber hinaus wurden in mehreren Ländern auch Ortschaften nach Stalin umbenannt. Dieses Schicksal hatte in Rumänien die im Mittelalter gegründete Stadt Brașov (deutsch: Kronstadt), die für

Bronzestatue eines Soldaten für das 1946 in Bukarest eingeweihte sowjetische Kriegerdenkmal

ihr reiches Architektur-Erbe bekannt ist. Der neue Name der Stadt war Oraşul Stalin (StalinStadt); das in der Nähe liegende Wintersport-Zentrum Poiana-Braşov wurde in Poiana Stalin umgetauft.

Laut Erlass vom 22. August 1950 erhielt die Stadt ihren neuen Namen zur Ehre „des großen Genius der arbeitenden Menschheit, des Führers des sowjetischen Volkes, des Befreiers und beliebten Freundes unseres Volkes, Josif Wissarionowitsch Stalin“. Am 12. November 1949 wurde im „Park der Freundschaft“ das „Denkmal des sowjetischen Soldaten“ errichtet, eine 14,66 Meter hohe Steinsäule, an deren Fuß sich die Stau des „sowjetischen Soldaten-Heldens“ befand. Gegenüber dem Gebäude der Regionalregierung wurde eine Stalin-Statue aufgestellt, ein Werk des Bildhauers Dorio Lazăr. Auf die steile, mit Wald bedeckte

Bergwand, die über die Stadt ragt, wurde durch das Pflanzen von Bäumen der Namen Stalin „geschrieben“. Am 24. Dezember 1960 erhielten Stadt und Kreis Braşov ihren Originalnamen wieder zurück.

In Bukarest stand die Stalin-Statue beim Eingang des Herăstrău-Parks (neben dem heutigen De-Gaulle-Platz). Ihr Gestalter war Dimitrie Demu (Dimitrios Demou, 1920–1997), ein Bildhauer griechischer Abstammung, der 1964 nach Venezuela emigrierte und dort ein beachtliches Lebenswerk schuf. In seinem Buch *Le sourire de Staline* beschrieb er seine Erinnerungen an das Errichten und an die Demontage des Stalin-Denkmal. In Târgu Mureş wiederum wurde am 21. Dezember 1955 (an seinem Geburtstag, zwei Jahre nach seinem Tod) eine fünf Meter hohe Stalin-Stau errichtet, ein Werk von István Csorvássy und

Márton Izsák, zwei namhaften Bildhauern der Stadt.

Am 30. November 1961 fand der offizielle Stalin-Kult durch Beschluss der „erweiterten Plenar-Sitzung“ der Rumänischen Arbeiterpartei sein Ende. Die Stauen wurden im Frühling 1962 von ihrem Platz entfernt.

Lenin erhielt eine einzige Statue in Rumänien: in Bukarest, vor dem Pressepalast „I. W. Stalin“. Das Gebäude wurde in den 1950er Jahren errichtet, inspiriert von zeitgenössischen sowjetischen Skylines (z.B. der Moskauer Lomonosow-Universität), und war mit 96 Metern jahrzehntelang das höchste Bauwerk Rumäniens. In der Ära des Totalitarismus waren alle Buchverlage und Redaktionen der Zentralpresse sowie die größte Druckerei des Landes in diesem Gebäudekomplex untergebracht. Die Lenin-Statue war ein Werk von Boris Caragea und maß sieben Meter Höhe. Sie wurde am 21. April 1961 errichtet und am 3. März 1990 demontiert.



Sowjetisches Kriegerdenkmal in Cluj-Napoca (Klausenburg)

Auf den folgenden Seiten informieren wir Sie über die wichtigsten derzeit laufenden Restaurierungen und die anstehenden Probleme im Bereich der Denkmalpflege in Niederösterreich.

Beiträge von Margit Kohlert, Patrick Schicht, Christoph Tinzl

Aggsbach-Markt, Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt

Zu den bauhistorisch besonders interessanten Bauten der Wachau zählt die spätromanische, in den Jahren 1286 bis 1300 errichtete Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Aggsbach Markt. 2015/16 wurde der mehrfach umgestaltete Raum mit gotischem Kreuzrippengewölbe des 14. Jahrhunderts und einem bemerkenswerten, im 18. Jahrhundert stukkierten Chorschluss im feuchtegeschädigten Sockel frisch verputzt und neu ausgemalt sowie das Inventar restauriert. Die Farbfassung orientierte sich dabei an

einer Zweifarbigkeit aus kalkweißen Nullflächen und grauen, „steinfarbenen“ Gliederungen mit Fugenstrich. Neben der Wiederherstellung der einem Rotmarmor angenäherten Stuckmarmorgestaltung stellte der stark durch bauschädliche Salze angegriffene Altartisch eine restauratorische Herausforderung dar. Nach eingehender Diskussion der Möglichkeiten und der Abwägung längerfristiger Perspektiven entschied man sich zu einer Neuanfertigung. Diese aus Ziegel und Stuckmarmor bestehende Rekonstruktion trägt nun wiederum die alte gotische Altarplatte aus Adneter Rotmarmor, womit die historische Kontinuität der Glaubensübung in Aggsbach Markt anschaulich präsentiert ist. (C.T.)



*Aggsbach, Pfarrkirche (links)
Baden, Stadtmauer (rechts)*





Baden, Stadtmauer

An einer Ecke der Grabengasse hat sich bislang unscheinbar hinter einer Plakatwand verborgen ein Rest der Badener Stadtmauer erhalten, die nach der Stadterhebung 1480 durch Kaiser Friedrich III. in bemerkenswert langer Bauzeit errichtet worden ist. Nach der Aufgabe um 1800 wurden große Teile abgetragen und die wenigen Reste haben nur versteckt als Parzellenmauern bzw. Hauswände überdauert. 2014 wurde auf Betreiben der Stadt Baden diese Ecke bauhistorisch untersucht, wobei völlig neue Erkenntnisse gewonnen werden konnten. So gelang der Nachweis eines primären runden Eckturms, bei dem Wandaussrisse,

*Berndorf, Schulpalast am
Margaretenplatz (oben)
Breitenstein, Wächterhaus (rechts)*

Türdurchgang, Scharfenfenster, Gewölbeabdrücke und sogar Graffiti noch gut ablesbar sind; die Mauer daneben zeigt eine ziegelgerahmte Schießscharte. Auf dieser Basis wurde ein Restaurierkonzept entwickelt, um die Originalbefunde wieder lesbar zu machen. 2015 wurden die Maßnahmen durchgeführt und als Abschluss seitlich eine vorbildhafte Infotafel samt Rekonstruktionszeichnung angebracht. (P.S.)

Berndorf, Schulpalast am Margaretenplatz

Die einst kleine Gemeinde des mittleren Triestingtals wuchs ab dem mittleren 19. Jahrhundert durch die Berndorfer Metallwarenfabrik bis 1900 zu einer bedeutenden Industriestadt, die heute vor allem durch idealistische städteplanerische Projekte der Familie Krupp wie Theater, Kirchen, Mast- und Infrastrukturanlagen bekannt ist. Einen Höhepunkt bildete ab 1907 auf

einer Hügelkuppe das Ensemble des Margaretenplatzes mit der zentralen neuen Pfarrkirche und den flankierenden Schulpalästen, die mit reich dekorierten Klassenzimmern in unterschiedlichen Stilen ausgestattet wurden. In den Jahren 2014 bis 2016 wurden an der linken Schule sämtliche Fenster behutsam restauriert bzw. baugleich erneuert, wobei die speziellen ineinander gedrehten achteiligen Konstruktionen, die dreiteiligen Bänder, die akkurat profilierten filigranen Flügel und der Ölanstrich höchste Ansprüche an die beteiligten Professionisten stellten. Durch die Rückführung kontraproduktiver Adaptierungen und den Einbau zusätzlicher Sicherheitsarmaturen sowie von K-Glas am Innenflügel konnten die Fenster samt Beibehaltung der historischen Konstruktion und Optik auf heutigen Standard aufgerüstet und für die nächsten Generationen konsolidiert werden. (P.S.)

Breitenstein, Wächterhaus 167 über der Kalten Rinne

Das charakteristische Wächterhaus Nr. 167 gehört zu einer ganzen Reihe gleichartiger Häuser entlang der 1854 eröffneten Semmeringbahn, die heute als Weltkulturerbe





der UNESCO berühmt ist. Nach langer Zeit der Verwahrlosung fand sich vor einigen Jahren ein Käufer, der hier einen privaten Wohnsitz begründete und ebenerdig das mittlerweile überregional bekannte Ghega-Museum einrichtete. Nach sorgfältiger Planung und Voruntersuchung wurden zunächst die Fenster rückgeführt und bis zum Jahr 2015 die Fassaden von späteren Zementüberrieben befreit und gemäß ursprünglicher Färbung gefasst. Gemeinsam mit den ÖBB wird derzeit an Richtlinien für die zahlreichen einzelnen Bauteile der Semmeringbahn gearbeitet, um künftig ein einheitliches Erscheinungsbild nach historischen Grundlagen zu gewährleisten. Dafür wird das Wächterhaus an der Kalten Rinne vorbildhaft sein. (P.S.)

Göttweig, Stift, Kammeramtstrakt

In insgesamt sechs Bauetappen werden seit drei Jahren die Dächer

*Göttweig, Stift, Kammeramtstrakt
(oben)*

Payerbach, Pfarrkirche (rechts)

des Stiftes Göttweig neu gedeckt und die Dachkonstruktionen repariert. Da die Südfassade des Kammeramtstraktes einige Schäden aufwies und die Dachdeckerarbeiten ein Gerüst vor der Fassade benötigten, nahm man auch die Sanierung der Fassade in Angriff. Der kunststoffgebundene Altanstrich wurde mit Abbeizmitteln entfernt. Dabei trat die ursprüngliche Farbigekeit hervor – ein heller Ziegelton an den Gliederungen mit weißen Nullflächen. Im Archiv des

Bundesdenkmalamtes lagernde Proben der Nord- und Ostfassade des Stiftes, die vor rund 40 Jahren im Zuge der damaligen Restaurierungsarbeiten entnommen worden waren, konnte mit modernen Befundungsmethoden neuerlich untersucht werden und haben bestätigt, dass der aktuelle Fassadenbefund der Südfassade für sämtliche Außenfassaden des Stiftes Gültigkeit hat. Nach intensiver Diskussion und entschloss man sich, diese Farbgebung am Kammeramtstrakt wieder herzustellen. Wesentlicher Bestandteil des neuen Farbkonzepts ist die materialsichtige Sockelzone aus Ziegeln. Damit hatte man zur Errichtungszeit dem barocken Bauwerk nach außen hin das Gepräge eines Festungsbaus gegeben. (M.K.)

Payerbach, Pfarrkirche

In der Semmeringbahn-Gemeinde Payerbach steht eine kunsthistorisch bemerkenswerte spätgotische Pfarrkirche, deren zweischiffiges





Pöchlarn, Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt

Langhaus durch den Ausbau einer romanischen Saalkirche entstanden ist. Auf Basis intensiver Voruntersuchungen wurde 2015 der gesamte Innenraum neu gestrichen, die romanischen Freskenfragmente wurden zurückhaltend konserviert und besser in den Raum integriert, die gotischen Rippen und Wappensteine gereinigt. Die Kirchenausstattung wurde konsolidiert, wobei zwei großformatige Figuren wieder in den Raum rückgeführt und restauriert werden konnten. Mit dem Stimmen der Orgel wurden die Arbeiten abgeschlossen, sodass die Kirche nun wieder würdig als liturgisches Zentrum der Gemeinde dienen kann. (P. S.)

Pöchlarn, Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt

Der im Kern spätgotische Bau der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Pöchlarn wurde 2015, 20 Jahre nach Abschluss der letzten Innenrenovierung und inzwischen wieder entsprechend stark verschmutzt und durch einzelne Feuchteverfressungen sowie Risse fleckig geworden, im Sinne einer Auffrischung ausgemalt und das Inventar einer Reinigung unterzogen. Anhand von Musterflächen wurde dabei die Farbgebung stärker auf historisch am Bau nachzuweisende Valeurs abgestimmt und somit ein von unterschiedlichsten Bau- und Ausstattungsphasen geprägter Raum wieder zu einem würdigen „Gotteshaus“. (C. T.)

Schallaburg, Neues Schloß und Gerichtsstöckl

Die Jahr für Jahr im Rahmen eines langfristigen Erhaltungsprogramms

sorgfältig geplanten und umgesetzten Bau- und Restaurierungsvorhaben auf der Schallaburg hatten 2015 einige Schwerpunkte. Neben der barrierefreien Erschließung des Ausstellungsbereiches einschließlich der Keller war es vor allem der Süden der ausgedehnten Burganlage und hier vor allem das Neue Schloß, dem das Interesse galt. Im Gegensatz zum ehemaligen Palas, der bereits im 19. Jahrhundert seines Daches beraubt war, führte erst nach 1945 ein Brandgeschehen dazu, dass das große Wirtschaftsgebäude, als Neues Schloß bezeichnet, zur Ruine wurde. Durch eine Flachdachkonstruktion im Inneren notdürftig gesichert, blieb der Bau über Jahrzehnte ein wenig beachtetes Sorgenkind der Denkmalpflege und dies trotz seines beachtlichen, teilweise auch farblich gestalteten bauzeitlichen Außenputzbestandes. Mit der nunmehrigen Maßnahme konnte nicht nur die statische Sicherung der durch den mehrheitlichen Verlust des inneren Raumgefüges geschwächten Struktur, etwa durch Einbringen einer versteifenden Stahlträgerkonstruktion oder das Ausmauern einer großen Fehlstelle im Mauerverband, erreicht, sondern auch die anhand von Fotos problemlos rekonstruierbare Außenwirkung mit dem prominenten Satteldach wiederhergestellt werden. Unter dem Blickwinkel, dass Baudenkmale mehrheitlich nur durch eine Belebung langfristig in ihrem Bestand zu konservieren sind, lässt die Neugestaltung auch Spielraum für vielfältige Nutzungskonzepte, die in den nächsten Jahren in Ruhe reifen können.

Schallaburg, Neues Schloß und Gerichtsstöckl





Neben den Interventionen am Neuen Schloß wurden das Gerichtsstöckl neu in Kalktechnik verputzt und im Erdgeschoß zu einem Aufenthaltsbereich für Mitarbeiter umgebaut sowie anschließende Mauerabdeckungen wiederhergestellt, um so weiterem Verfall durch eindringendes Regenwasser entgegenzuwirken. (C.T.)

Stollhofen, ehemaliger Pfarrhof

Der früher im Eigentum des Stiftes Herzogenburg stehende und nunmehr in Privatbesitz befindliche ehemalige Pfarrhof Stollhofen im Gemeindegebiet von Traismauer wurde 2015 umfassend revitalisiert. Das Erdgeschoß dient nun als Facharztpraxis, das Obergeschoß wieder als repräsentativer Wohnraum. Bei den die Fassaden wie auch die innere Raumschale betreffenden Arbeiten

*Stollhofen, ehemaliger Pfarrhof
(oben)*

Wielandsthal, Kellerschlüssel (rechts)

wurde der im späten 18. Jahrhundert unter Probst Michael Teufel entstandene Bau in seiner historistischen Gestaltungsphase wiederhergestellt. Das Äußere präsentiert sich damit in einem hellen Ockerton sowie weißen Gliederungen. Darüber hinaus tragen die wiederhergestellten bzw. im Außenbestand neu angefertigten, grün gestrichenen Fenster wesentlich zur Gesamterscheinung des stattlichen Pfarrhofs bei. Im Inneren wurde in einzelnen Wohnräumen die farbkräftige Leimfarbenschablonenmalerei, die fragmentarisch überliefert war, als farbliche Stimmung wiederaufgegriffen und in angedeuteten Binnenzeichnungen präsentiert. Eine Herausforderung war die Implementierung von einer Ordination entsprechenden Hygienevorschriften, die sich erfreulicherweise jedoch mit in der Baudenkmalpflege adäquat zu verwendenden Materialien erreichen ließ. (C.T.)

Wielandsthal, Kellerschlüssel

Nachdem im Jahr 2014 die Innenrestaurierung, verbunden mit einer

Adaptierung für ganzjährige Wohnzwecke, erfolgreich abgeschlossen werden konnte, wurde im Jahr 2015 die Wiederherstellung des Außenbestandes des Kellerschlüssels in Herzogenburg-Wielandsthal umgesetzt. Der Joseph Munggenast zugeschriebene Bau zeigte entstehungszeitlich kurz vor 1730 eine in der Verputzmatrix mit Holzkohle zu Grau durchgefärbte Architekturoberfläche, akzentuiert durch weiße Gliederungen, die es wiederherzustellen galt. Nach der weitgehenden Annäherung an die originale Handwerkstechnik durch Herstellung mehrerer Musterflächen konnte hinsichtlich des Verputzmaterials wie auch dessen Verarbeitung ein überzeugendes Ergebnis erzielt werden, dem bei entsprechender Wartung auch eine lange Bestandszeit sicher sein sollte. Konservatorische Maßnahmen am Werksteinbestand rundeten die Maßnahme an dem im Eigentum des Stiftes Herzogenburg stehenden Objekt und damit die Gesamtrevitalisierung ab. (C.T.)



Margit Kohlert

Seien Sie dabei, wenn Österreich am letzten Sonntag im September wieder sein kulturelles Erbe feiert!

Der Tag des Denkmals ist der heimische Beitrag zur 1991 ins Leben gerufenen Initiative European Heritage Days. Unter dem Motto „Gemeinsam unterwegs“ lädt die heurige Veranstaltung zu einer kulturgeschichtlichen



Reise auf historischen Wegen und Straßen Österreichs. Pilgerwege, Handelsstraßen und Verkehrswege dokumentieren die jahrhundertealte Geschichte, zahlreiche Themenwege erschließen spezifische Denkmallandschaften.

Gleich mehreren Denkmalen ist man bei den Wallfahrtswegen wie dem Jakobsweg im Weinviertel oder auf touristischen Routen wie der Via Sacra oder dem Klösterreich auf der Spur. Bei einer Fahrradfahrt auf einer ehemaligen Schienenstrecke im Waldviertel wird man große, bedeutende und kleine, bescheidene Denkmäler entdecken. Architektonische und technische Meisterleistungen wie die Semmeringbahn sind auch Zeugen historischer Straßen- und Schienenbaukunst. Nicht zuletzt zeigt die Gemeinschaft gleichgesinnter Ortsbewohner, denen die Bewahrung und Zugänglichkeit der Ortsgeschichte ein Anliegen ist, in mehreren Gemeinden ihre Arbeit an der Topothek, mit der die örtliche Geschichte umfassend und detailliert gesichert und öffentlich zugänglich gemacht wird.

In Niederösterreich präsentieren 35 Standorte Unbekanntes und Einzigartiges rund ums Thema „Gemeinsam unterwegs“. Freuen Sie sich auf abwechslungsreiche Programmpunkte

*Von oben nach unten:
Gesamtanlage Ruine Pfarrkirchel
Pfarrhof Senftenberg
Hammerschmiede Pehn
Museumsdepot Traiskirchen*

– von der gemeinsamen Fahrradtour auf dem Thayaland Radweg über die neu eröffneten Bereiche Oratorium der Stiftskirche Zwettl und Schatzkammer Sonntagsberg bis zur Vorstellung von Restaurierprojekten durch Restauratoren.

Niederösterreichs Denkmaleigentümer und das Bundesdenkmalamt machen's möglich: Abseits von Mainstream-Führungen haucht der Tag des Denkmals unserem kulturellen Erbe neues Leben ein!

Alle Standorte in Niederösterreich:
Archäologie: Mauternbach, Nußdorf an der Traisen, Stillfried
Baugeschichte und Denkmalpflege: Aggsbach-Dorf, Aggsbach-Markt, Annaberg, Berndorf, Breitenstein, Göpfritz, Göttweig, Groß Siegharts, Großrußbach, Josefsberg, Karnabrunn, Kleinmariazell, Klosterneuburg, Krems, Lilienfeld, Maria Langegg, Mauerbach, Mödling, Orth an der Donau, Püllichsdorf, Poysdorf, Raabs, Schallaburg, Schönbrühl, Senftenberg, Siebenbrunn, Sonntagberg, Spitz, Traiskirchen, Traismauer, Wilhelmsburg, Zwettl
Mit dem Restaurator: Groß Siegharts, Mauerbach, Senftenberg, Traiskirchen

Detaillierte Informationen:
www.tagdesdenkmals.at

Publikationsempfehlungen



Unter dem Titel „Gedenken und Mahnen“ bietet Band 42 der vom NÖ Landesarchiv – NÖ Institut für Landeskunde herausgegebenen Reihe „Niederösterreichische Kulturwege“ Informationen zu Denkmälern, Gedenkstätten, Mahnmalen etc., die sich mit den Jahren der NS-Diktatur in Niederösterreich auseinandersetzen. Vorgestellt werden Stätten der Erinnerung an den antifaschistischen Widerstand sowie an die Opfer des Holocaust, wobei den zahlreichen 1944 nach Niederösterreich deportierten und hier ermordeten bzw. zu Tode geschundenen ungarisch-jüdischen ZwangsarbeiterInnen besondere Beachtung zukommt. Jedes Erinnerungszeichen wird mit einer Kurzdarstellung des historischen Hintergrunds präsentiert. Abgerundet wird die Broschüre durch zahlreiche Fotografien und eine Karte der insgesamt 58 vorgestellten Orte des Gedenkens.

Die Broschüre fasst Forschungsergebnisse zusammen, die in der von Heinz Arnberger und Claudia Kuretsidis-Haider herausgegebenen Publikation „Gedenken und Mahnen in Niederösterreich“ (Mandelbaum-Verlag) veröffentlicht wurden (s. unten). Sie erfasst alle mehr als 450 Erinnerungszeichen für die Opfer von Widerstand und Verfolgung in den Jahren 1934 bis 1938 sowie 1938 bis 1945 und beinhaltet Angaben zu den ca. 2.200 darauf namentlich genannten Opfern des Nationalsozialismus.

NÖ Landesarchiv – NÖ Institut für Landeskunde Hg.: Gedenken und Mahnen. Eigenverlag, 2015, 48 Seiten, ISBN 978-3-901635-93-9. Um € 5,- zzgl. Versand zu beziehen beim NÖ Institut für Landeskunde sowie als kostenlose App für Android und Apple auf Google Play und im App Store.



Buchempfehlung in diesem Zusammenhang:

Das Kernstück dieser Dokumentationsstellung stellt die Erfassung jener Personen und Orte dar, auf die sich die gesellschaftliche Erinnerung an Widerstand, Verfolgung, Exil und Befreiung bezieht. Durch Angaben über Alter, Beruf, politische Aktivitäten und erlittene Verfolgungsmaßnahmen können die Namen auf den im Band vorgestellten Erinnerungszeichen mit konkreten Einzelschicksalen verknüpft werden.

Heinz Arnberger und Claudia Kuretsidis-Haider: Gedenken und Mahnen in Niederösterreich. Mandelbaum, 712 Seiten, 2011 ISBN 978385476-367-3, € 39,90.



Das Bedürfnis der Menschen, Spuren zu hinterlassen und Zeichen zu setzen, ist so alt wie die Menschheit selber. So wundert es nicht, wenn wir an Straßenrändern, auf Berggipfeln oder in stiller Waldesruh Spuren von Menschen finden, heute als Klein- und Flurdenkmäler und kurz im Volksmund zusammengefasst als Marterl bekannt. Sie haben eine persönliche, große Bedeutung für die Menschen, erzählen von Schicksalen.

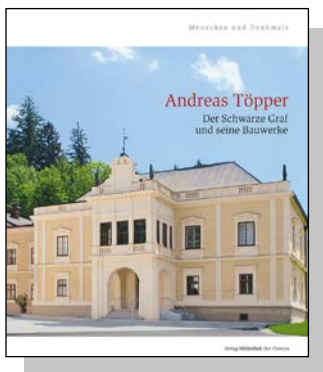
In Niederösterreich gibt es ca. 40.000 Klein- und Flurdenkmäler. Jedes von ihnen hat seine eigene Geschichte, viele sind auch von hohem kunst- und kulturhistorischem Wert.

Um dieses Thema einer breiten Öffentlichkeit näherzubringen, hat die BHW Bildungs- und Heimatwerk Niederösterreich GmbH im Auftrag der Abteilung Kunst und Kultur des Landes Niederösterreich eine interaktive Onlineplattform geschaffen. Das BHW-Projekt dazu trägt den Namen „Kultur in der Flur“ und die zugehörige Kleindenkmalplattform findet sich unter www.marterl.at. Hier werden die Kleindenkmäler präsentiert und mit allen bisher erhobenen Informationen detailliert und bildreich dargestellt. Man kann die Marterl auf der Google-Landkarte verorten, Kommentare dazu schreiben oder sie in sozialen Netzwerken „ liken“. Ferner bekommt man Vorschläge, sich

ähnliche Kleindenkmäler anzusehen oder Informationen zu solchen, die in der Nähe des gerade betrachteten Objektes stehen.

Die Plattform verrät in der Aktivitäten-Leiste, wo in Niederösterreich zuletzt ein Marterl erhoben wurde, bei welchem ein neuer Kommentar zu finden ist oder ob es einen neuen Eintrag im Fachforum gibt. Weiters können Flurdenkmalforscherinnen und -forscher Fachartikel zum Thema veröffentlichen, und ein in praktische Kapitel unterteilter Leitfaden hilft bei der Erfassungs- und Forschungsarbeit im Eigenstudium.

Buchempfehlung



Andreas Töpfer – Der Schwarze Graf und seine Bauwerke

So lautet der Titel eines eben erschienenen Buchs, das dem niederösterreichischen Industriepionier Andreas Töpfer sowie dem von ihm erbauten gleichnamigen Schloss und der Kapelle in Neubruck bei Scheibbs gewidmet ist. Geschichte, Entwicklung und die kürzlich abgeschlossene umfassende Restaurierung der von Töpfer gegründeten Industrieanlage stehen dabei im Mittelpunkt.

Vom 15. bis ins 19. Jahrhundert entwickelte sich in der sogenannten „Eisenwurzen“ eine florierende Klein-eisenindustrie. Andreas Töpfer war einer jener Hammerwerksbesitzer, die mit dieser Industrie zu Wohlstand kamen und als „Schwarze Grafen“ bezeichnet wurden. Er kaufte im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts alte Hammerhäuser auf und baute sie – unter Berücksichtigung des neuen Verfahrens des Blechwalzens – aus, womit er den Grundstein für die

industrielle Stahlverarbeitung in der Region setzte.

Im Jahr 1817 erwarb Töpfer einen alten Grieshammer samt Wohnsitz in Neubruck. Diesen ließ er Schritt für Schritt zu einer repräsentativen Anlage aus Wohn- und Wirtschaftstrakten und einer Kapelle ausbauen. „Schloss Neubruck“ war im Jahr 2015 einer der Austragungsorte der Niederösterreichischen Landesausstellung „ÖTSCHER:REICH. Die Alpen und wir“.

„Andreas Töpfer – Der Schwarze Graf und seine Bauwerke“ soll die erste Ausgabe einer neuen Buchreihe des Landes Niederösterreich sein, die unter dem Titel „Menschen und Denkmale“ Bauwerke präsentiert, die als herausragende Beispiele umfassender Renovierungsarbeiten gelten können. Neben diesen historischen Gebäuden sollen auch deren Eigentümer und damit verbundene Persönlichkeiten vorgestellt werden.

Mit Beiträgen von Peter Aichinger-Rosenberger, Ralph Andraschek-Holzer, Architekten Maurer & Partner ZT GmbH., Jasmin Bayer, Margit Blümel-Keller, Boris Golob, Martin Grüneis, Andreas Hanger, Stefan Hackl, Hans Hagen Hottenroth, Andreas Kusternig, Leo Lugmayr, Edgar Mandl, Johann Pieringer, Clemens Reinberger, Roman Sandgruber, Johann Schagerl, Ursula Thomann, Katja Unterguggenberger

Andreas Töpfer
Der Schwarze Graf und seine
Bauwerke
ISBN: 978-3-99028-547-3
26 x 22 cm, 192 Seiten, vierfärbig,
Hardcover

**Sonderpreis nur für Abonnenten
der NÖ Denkmalpflegebroschüre**
€ 25,00 (statt € 29,00,
per Erlagschein,
inkl. Versandkosten)
Bestellung per E-Mail:
denkmalpflege@noel.gv.at
(unter Angabe der Liefer- und
Rechnungsadresse) oder per
Tel: +43 (0)2742 9005 DW 17010

SCHLOSS NIEDERWEIDEN

FRANZ JOSEPH

Eine Sonderausstellung
zum 100. Todestag
des Kaisers 1830–1916



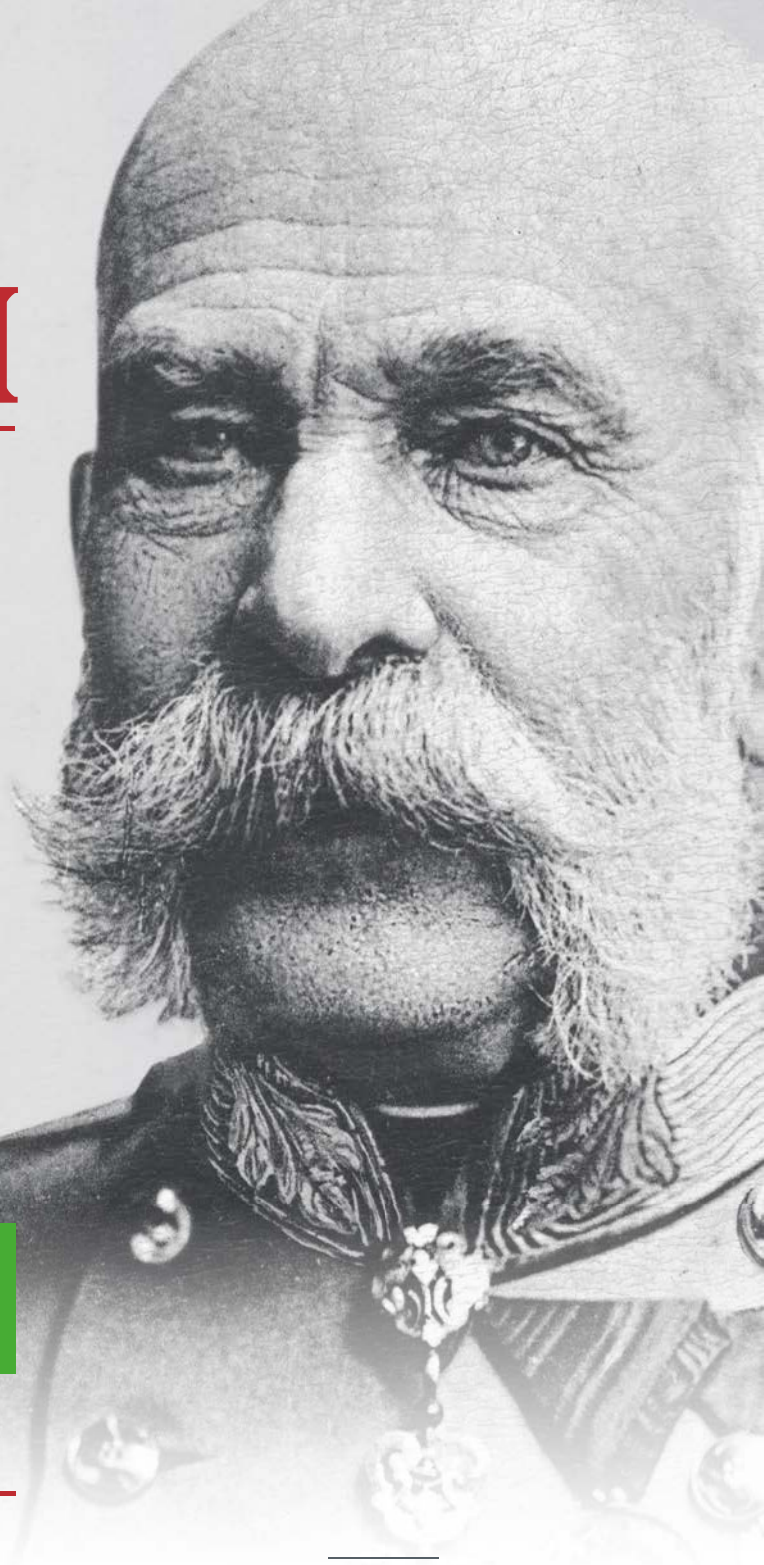
Jagd & Freizeit

16.3.–27.11.2016

www.franzjoseph2016.at

 @Habsburgsworld

Schloss **Niederweiden**



Literaturhinweise

Denkmäler in Wien und Niederösterreich, dargest. in Wort und Bild für Schule und Haus. Mit Beitr. zahlreicher Autoren. Red. von Max von Millenkovich-Morold, Wien 1914

Gertrud Ebster, Denkmäler in Wien und Niederösterreich aus der Zeit 1683–1740, Univ., Diss., Wien 1984

Marcela Měchurová, Der aufgeklärte Despot Joseph II. und seine Spuren nicht nur bei Slavikowitz in Mähren, Diplomarbeit, Brünn 2007

Hans-Ernst Mittig (Hg.), Denkmäler im 19. Jahrhundert: Deutung und Kritik, München 1972

Martina Pall, Eisenkunstguss aus der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, Graz 2011

Vidmar Polona, Lokalpatriotismus und Lokalpolitik, in: Acta Historiae Artis Slovenica, 18/1 (2013)

Olga Stieglitz und Gerhard Zeillinger, Der Bildhauer Richard Kauffungen, Frankfurt am Main 2008

Werner Telesko, Geschichtsraum Österreich: die Habsburger und ihre Geschichte in der bildenden Kunst des 19. Jahrhunderts, Wien 2006

Abbildungsnachweise

Titelbild: Standbild Kaiser Franz Josephs im Stadtpark Wiener Neustadt, Michael Weller

Rückseite: Bronzekopf des Kaisers Severus Alexander aus der Lagervorstadt von Carnuntum, Amt der NÖ Landesregierung – Archäologischer Park Carnuntum, Bad Deutsch-Altenburg (Foto: N. Gail)

Innenteil: S. 4/5: J. Stefan | S. 6, 8, 9: BDA, B. Neubauer | S. 7, 52-56: BDA | S. 10: CC Wikipedia | S. 11: BDA, A. Lehne | S. 12, 14, 15: BDA,

P. Schicht | S. 13: TherMilAk | S. 16, 18, 22, 23: Amt der NÖ Landesregierung | S. 17: Marktgemeinde Rohrau | S. 19: J. Stefan | S. 20: F. Westermayr | S. 21: Marktgemeinde Altenmarkt an der Triesting | S. 24: F. Trimmel | S. 25: Marktgemeinde Perchtoldsdorf | S. 26: Langenzersdorf Museum, Max Brand Archiv | S. 27: Archäologischer Park Carnuntum, Foto: St. Baumann | S. 28-31: Land Niederösterreich – Archäologischer Park Carnuntum, Bad Deutsch-Altenburg (Foto: N. Gail). | S. 32: Archiv Schloss Artstetten | S. 33-35: Archiv A. R. Benesch | S. 36, 37:

BDA, P. Schicht | S. 38: H. Arnberger | S. 39: S. Eminger | S. 40, 41: W. Wössner | S. 42: O. Stieglitz, G. Zeillinger, Der Bildhauer Richard Kauffungen (1854–1942), Frankfurt am Main 2008 | S. 43: Cermak | S. 44: Priwo | S. 45: Pressglas-Korrespondenz 2014/2 | S. 46, 47: E. Krebs | S. 48-51: F. Csörtan | S. 57 von o nach u: BDA, Schmoll; Christine Nussbaumer/Aggsbach Dorf; H. Portele | S. 59: F. Stürmer

Bisher sind erschienen:

- Band 1 Stift Dürnstein
2 Kleindenkmäler *
3 Wachau *
4 Industriedenkmäler *
5 Gärten *
6 Handwerk *
7 Rückblicke – Ausblicke
8 Sommerfrische *
9 Denkmal im Ortsbild *
10 Verkehrsbauten *
11 Elementares und Anonymes *
12 Burgen und Ruinen *
13 Kulturstraßen *
14 Zur Restaurierung 1. Teil *
15 50 Jahre danach *
16 Zur Restaurierung 2. Teil *
17 10 Jahre Denkmalpflege
in Niederösterreich
18 Zur Restaurierung 3. Teil *
19 Umbauten, Zubauten *
20 Leben im Denkmal
21 Speicher, Schüttkästen *
22 Der Wienerwald *
23 Die Via Sacra *
24 Blick über die Grenzen
25 Die Bucklige Welt
26 Die Wachau,
UNESCO Weltkultur- und Naturerbe
27 Südliches Waldviertel
28 Most- und Eisenstraße
29 Semmering
UNESCO Weltkulturerbe
30 St. Pölten, Landeshauptstadt und
Zentralraum
31 Waldviertel
32 Archäologie
33 Weinviertel
34 Gemälde
35 Holz
36 Menschen und Denkmale
37 Stein
38 Wallfahrten
39 Lehm und Ziegel
40 Klangdenkmale – Orgeln und Glocken
41 Glas – Baustoff und Kunstwerk
42 Friedhof und Denkmal
43 Beton
44 Maria Taferl
45 Carnuntum und Limes
46 Vom Wert alter Gebäude
47 Textilien
48 Museumsdörfer
49 Papier und Bücher
50 Kulturlandschaft
51 Film und Fotografie
52 Theater und Kinos
53 Licht

Die mit * versehenen Titel sind bereits vergriffen.
Kein Nachdruck vorgesehen!

Nachbestellung, Bezug

Wenn Sie die Broschüre der Reihe „Denkmalpflege
in Niederösterreich“ noch nicht regelmäßig erhalten
haben und die kostenlose Zusendung wünschen,
senden Sie uns die Antwortkarte ausgefüllt zu.
Verwenden Sie diese auch für allfällige
Mitteilungen, Anregungen und Adressänderungen.
Schreiben Sie bitte an:

Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll, Landhausplatz 1, 3109 St. Pölten
oder senden Sie uns ein E-Mail an noe-denkmalpflege@noel.gv.at
bzw. senden Sie uns ein Fax unter **02742/9005-13029**.

Hinweis

Vergriffene Broschüren können im Internet heruntergeladen werden
unter: [http://www.noel.gv.at/Kultur-Freizeit/Kunst-Kultur/
Publikationen/pub_denkmalpflegebroschuere.html](http://www.noel.gv.at/Kultur-Freizeit/Kunst-Kultur/Publikationen/pub_denkmalpflegebroschuere.html)

Auf Wunsch können Ihnen alle verfügbaren Broschüren zugeschickt werden.



*Bitte
ausreichend
frankieren*

An Herrn
Landeshauptmann
Dr. Erwin Pröll
Landhausplatz 1
3109 St. Pölten

Ich habe die Broschüre „Denkmalpflege
in Niederösterreich“ noch nicht erhalten
und möchte diese in Zukunft kostenlos
und ohne jede Verpflichtung zugesandt
bekommen.

*Absender
bitte in Blockbuchstaben*

Telefon

Autoren von Band 54

DI Dr. Alfred R. Benesch
Melk, land.schafft©

DI Ferenc Csortan
Sovata, Konservator für
den Kreis Mureş i.R.

Dr. Stefan Eminger
St. Pölten, Amt der NÖ Landes-
regierung, Abteilung NÖ Lan-
desarchiv und NÖ Institut für
Landeskunde

MMag. Nina Kallina
St. Pölten, Amt der NÖ Landes-
regierung, Abteilung Kunst und
Kultur

HR Mag. Margit Kohlert
Krems, Bundesdenkmalamt, Abtei-
lung für Niederösterreich

Mag. Elisabeth Krebs
Wien

Dr. Andreas Lehne
Wien, Bundesdenkmalamt, Ab-
teilung für Inventarisierung und
Denkmalforschung

Mag. Michael Linsbauer
St. Pölten, Amt der NÖ Landes-
regierung, Abteilung Kunst und
Kultur

Mag. Cornelia Offergeld
Wien

Dr. Eduard Pollhammer
Amt der NÖ Landesregierung, Ab-
teilung Kunst und Kultur Archäolo-
gischer Park Carnuntum

Univ. Doz. Dr. Werner Telesko
Wien, Österreichische Akademie
der Wissenschaften, Kommission
für Kunstgeschichte

Spenden

Gelegentlich erhalten wir eine Nachricht über die Bereitschaft zu einer Zahlung für die Denkmalpflegebroschüre. Hierzu dürfen wir feststellen, dass die Broschüre weiterhin kostenlos erhältlich ist. Spenden zur Erhaltung bedeutender Denkmäler sind jedoch sehr willkommen.

*Bundesdenkmalamt Treuhandkonto,
Kennwort: „Sanierung Basilika Sonntagberg“*
Bank: HYPO NOE Gruppen Bank AG
IBAN: AT815300003155017766
BIC: HYPNATWW

Die steuerliche Absetzbarkeit dieser Spende gemäß den Bestimmungen des Einkommenssteuergesetzes ist gegeben, wenn auf der Anweisung folgender Zusatz angebracht wird: *„Bundesdenkmalamtspende, vorgeschlagener Verwendungszweck: Sanierung Basilika Sonntagberg“*

Rechte und Haftung

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlegers reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Sämtliche Angaben in diesem Werk erfolgen trotz sorgfältiger Bearbeitung ohne Gewähr; eine Haftung der Autoren, des Herausgebers und des Verlegers ist ausgeschlossen.

© 2016 Land Niederösterreich, St. Pölten

Impressum

Herausgeber und Verleger
Amt der NÖ Landesregierung
Abteilung Kunst und Kultur
Leiter: HR Mag. Hermann Dikowitsch
Landhausplatz 1, 3109 St. Pölten

Broschürenbestellung
noe-denkmalfpflege@noel.gv.at
Tel. 02742/9005-17010
Fax. 02742/9005-13029

Redaktionskomitee
Hermann Dikowitsch
Hermann Fuchsberger
Martin Grüneis
Nina Kallina
Margit Kohlert
Andreas Lebschik
Else Rieger
Patrick Schicht
Alexandre P. Tischer

Koordination
Nina Kallina
Else Rieger

Lektorat
Else Rieger

Layout
David M Peters

Hersteller
Druckerei Berger, Horn

Linie
Informationen über denkmalpflegerische Vorhaben im Land Niederösterreich, in Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Niederösterreich. Namentlich gezeichnete Beiträge müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion bzw. des Herausgebers darstellen.

B D A



Mitteilungen aus Niederösterreich Nr. 5/2016
Pb.b. - Amt der NÖ Landesregierung (Abt. Kunst und Kultur)
3109 St. Pölten, Landhausplatz 1
Zulassungsnummer: 02Z032683M